

Alles? - Wirklich Alles!

Gedanken über Autos, Computer und den Sinn unseres Lebens

Das Erdbeben in Indonesien oder die Tsunamikatastrophe auf Samoa haben uns wieder neu ins Bewusstsein gebracht, dass unser menschliches Leben mit der Natur eng verwoben ist. Wir empfangen nicht nur unsere Nahrung von der Erde. Wir sind auch abhängig von Naturgewalten oder Klimaveränderungen. Geist und Seele erfreuen sich an den Schönheiten der Natur.



In unserer modernen Welt, in der sich das Leben mehr und mehr in die Städte verlagert und die Technisierung und Industrialisierung aller Lebensbereiche um sich greift, ist uns die Unmittelbarkeit unserer Verbundenheit als Menschen mit der Erde wenig bewusst. Wir kaufen Kartoffeln und Butter ganz selbstverständlich im Supermarkt und machen uns wenig Gedanken darüber, woher alles kommt.

Deshalb ist es gut, wenn wir neu über das vielfältige Band zwischen Mensch und Natur nachdenken - und darüber Gott danken. Denn alles, was wir haben, verdanken wir ihm!

Wirklich alles?

Beim Wetter und der davon abhängigen Ernte würden sicher alle Menschen zustimmen, dass wir das nicht uns selbst verdanken. Aber meinen Erfolg verdanke ich doch meinem Engagement, oder? Meine gute Gesundheit verdanke ich doch schließlich auch meinem gesunden Lebensstil und meiner bewussten Ernährung!? Ein SPD-Politiker beanspruchte im Wahlkampf: Dass die zehn Monate Wirtschaftskrise keine tiefe Schneise der Verwüstung durch Deutschland gezogen hätten, sei vor allem der SPD zu verdanken.

Natürlich stimmt es, dass wir großen Einfluss haben auf unser Leben und auf den Lauf der Dinge. Dennoch vollzieht sich all unser Wollen und Tun innerhalb des Willens und Wirkens Gottes bzw. seines Sohnes: „In ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand“ (Kolosser 3,16-17). Dass ich jeden Morgen aufstehen kann und lebe, essen, arbeiten, entspannen und genießen kann, verdanke ich Jesus. Dass Autos anspringen und fahren, Flugzeuge fliegen, Computer starten, Filme laufen - das hat alles mit Christus zu tun, der diese Welt erhält. Wir verdanken Christus nicht nur unsere Errettung, nicht nur unser „Seelenheil“, sondern schlichtweg alles!

Schwer vorstellbar?

Im Weltbild der Neuzeit ist der Gedanke (ganz zu schweigen von der Überzeugung), dass Gott hinter unserem Dasein steht, weitgehend ausgemerzt: Die Materie gilt als absolut und unvergänglich. Gott ist praktisch „arbeitslos“. Alles läuft nach den Gesetzmäßigkeiten der Natur (Ursache-Wirkungs-Prinzip) automatisch ab. Die Natur erscheint wie eine in sich abgeschlossene, ewig laufende Maschine. Gott ist auch „in Wohnungsnot“ geraten. Dass Gott noch außerhalb der Welt sein und von dort in das Weltgeschehen eingreifen könnte, erscheint seit der Entdeckung der Unendlichkeit des Weltraumes durch Giordano Bruno kaum noch vorstellbar. „Es gibt (an mit Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott!“, so stand es auf dem Atheistenbus, der kürzlich durch Deutschland tourte. Für naturwissenschaftlich gebildete, vernünftig denkende Menschen scheint es keinen Platz mehr für Gott zu geben! Alles, was sie haben, verdanken sie sich selbst oder anderen Menschen oder der Natur - jedenfalls nicht Gott.

Obwohl wir als Christen Kolosser 1,17 kennen und auch glauben, können wir doch ganz schön verlegen werden, wenn ein Mitbruder oder eine Mitschwester den gut- (oder wirklich ernst-) gemeinten Rat gibt, wegen des Autos, das nicht anspringt, oder we-

gen des Computers, der versagt, doch einfach zu beten! Soll Gott wirklich so direkt etwas mit dem Zündfunken oder der Festplatte zu tun haben? Kümmert sich Gott wirklich um solche banalen Dinge?

Der Zusammenbruch des neuzeitlichen Weltbildes

Peter C. Hägele, Physikprofessor in Ulm, beschreibt in seinem Aufsatz „Würfelt Gott?“⁽¹⁾, wie das Weltbild der Neuzeit, in dem Gott keinen Platz mehr hatte, im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts zusammenbrach. Durch die Erforschung des Lichts und die Entdeckungen der Quantenmechanik wurden die klassischen Auffassungen von der Materie und den Naturgesetzen erschüttert. „Die Materie hat ihren statischen, absoluten Charakter verloren, sie ist nicht ewig und unvergänglich. Je tiefer wir eindringen, desto mehr geht ihr Substanzcharakter verloren; immer mehr bleiben nur unanschauliche Strukturen übrig. In den Elementarprozessen erfahren wir die Materie eher als Geschehen denn als ruhendes Sein.“

Auch wenn dieser Erkenntnisstand noch längst nicht Allgemeingut geworden ist, hat doch die Überwindung des mechanistischen Weltbildes wieder Raum geschaffen im Denken



Foto: © www.tour.gottkennen.de



:DENKEN Alles? - Wirklich Alles!

des heutigen Menschen für Gott - für Gott als Schöpfer, Gesetzgeber und Erhalter der Welt. Hägele bietet für das Handeln Gottes ein anschauliches Bild: „Die Welt ist keine Maschine, sondern eher ein Organismus wie unser menschlicher Körper. Vieles läuft in unserem Körper nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten ‚von selbst‘ ab. Aber der Körper reagiert auch auf unsere Willensimpulse und gehorcht uns - offenbar ohne dabei Naturgesetze zu verletzen.“⁽²⁾

Die Aktualität des Wortes Gottes

Einige Jahrhunderte schien es vielen Menschen so, als sei Gott nur ein Lückenbüßer für das, was wir noch nicht erklären konnten. In der Bibel finden wir aber Aussagen, die angesichts des heutigen Erkenntnisstandes in den Naturwissenschaften nichts an Aktualität verloren haben und an die Juden und Christen immer geglaubt haben, obwohl sie schon vor Jahrtausenden aufgeschrieben wurden:

- „In ihm [dem Sohn Gottes] wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden ... alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand“ (Kolosser 1,16-17; vgl. Hebräer 1,3).
- Gott garantiert nach der Sintflut den zeitlichen Bestand der Naturgesetze: „So lange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8,22).
- Gott kann durch sein Wort auch Ordnungen zurücknehmen: „Du [Gott] lässt die Menschen zurückkehren zum Staub und spricht: ‚Kommt wieder, ihr Menschen!‘“ (Psalm 90,3).

- Die Geschichte ist, in gleicher Weise wie die Natur, von Gott getragen und gelenkt: „Ich habe dem Himmel und der Erde feste Ordnungen gegeben. So gewiss ich dies getan habe ... so gewiss werde ich die Nachkommen Jakobs und die Nachkommen meines Dieners David nie verstoßen“ (Jeremia 33,25-26 GNB).
- Auch unser ganz persönliches Ergehen liegt in Gottes Hand: „Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen“ (Matthäus 10,29-30).

Alle diese Bibelworte bringen zum Ausdruck, dass hinter allem Gott selbst steht, der alles am Leben erhält, lenkt und durch seinen Willen trägt. Alles, was wir haben und sind, verdanken wir Gott!

Verändertes Denken

Wenn wir uns das klar machen, dann verändert sich unser Denken:

- Größere Dankbarkeit für mein Leben: Dass jeden Tag die Sonne aufgeht; dass wir aus dem Schlaf aufwachen; dass auf die Naturgesetze noch Verlass ist, ist überhaupt nicht selbstverständlich! Alles das ist Grund zum Staunen und zur Dankbarkeit! Es gibt immer auch unerfüllte Wünsche, aber wenn ich mein ganzes Leben bis ins Kleinste hinein Gott danke, habe ich dennoch mehr Gründe, dankbar zu sein!
- Größere Gewissheit über Gott: Wenn Gott die Welt und dein und mein persönliches Leben, das alles andere

als immer okay und tadellos ist, jeden Augenblick in unverbrüchlicher Treue erhält und trägt - muss er uns dann nicht in einer unfassbaren Liebe zugewandt sein? Dass Gott sich Tag für Tag und Sekunde für Sekunde so investiert in die Welt, zeigt, wie viel ihm seine Schöpfung wert ist! Die größte Investition Gottes war und ist sein eigener Sohn Jesus Christus, der in die Welt kam, um uns und alle Kreatur zu erlösen und zur Herrlichkeit zu führen.

- Ein klarer Lebenssinn: Unser ganzes Leben kann deshalb nichts anderes als eine Antwort sein auf diese liebende Zuwendung Gottes, die wir erfahren in der jährlichen Ernte, in der Schönheit der Schöpfung, in der Gabe unseres Lebens, in der Lenkung der Weltgeschichte, in unserer persönlichen Lebensgeschichte und vor allem in Christus.

Gott will, dass wir ihn erkennen. Wir sollen ihm vertrauen, dass er gut und treu und wahrhaftig ist. Und wir sollen ihm darin ähnlich werden, ebenso in Liebe unseren Mitmenschen zugewandt sein - den Nächsten in der Familie und Nachbarschaft, in Schule und Beruf und auch denen auf der Welt, die Mangel und Not leiden.

Peter Leupold

Peter Leupold ist Hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Leipzig, Schiebstraße.



¹⁾ Peter C. Hägele, *Würfelt Gott? miniporta 5*, SMD; PDF-Download vom 12.03.2003 unter www.iguw.de

²⁾ ebd., S.11

Bibelzitate nach Einheitsübersetzung, wenn nicht anders angegeben.

Gemeinschaft mit Gott

Die Heimkehr ist ein Prozess

Zufriedenheit und Erfüllung, Sicherheit und Geborgenheit in unserer Beziehung zu Gott ist ein Prozess. Zu viele von uns sind bei dem Versuch, mit Gott Gemeinschaft zu haben, entmutigt worden, weil sich ihre Hoffnungen nicht schnell genug erfüllt haben und ihre Erfahrungen nicht ihren Erwartungen entsprachen.

Wenn wir dem Streben nach Gemeinschaft mit Gott treu bleiben, dann wird auch er treu bleiben und zu seiner Zeit und auf seine Art uns seine enge Gemeinschaft schenken. Jeder von uns wird ihn auf unterschiedliche Weise erfahren, zu unterschiedlichen Zeiten und unterschiedlich stark. Gottes treue und stetige Gegenwart in unserem Leben wird ein lebenslanger Wachstumsprozess sein.

Gemeinschaft mit Gott sollte nicht über persönliche Erfahrungen definiert werden. Persönliche Erfahrungen sind zu subjektiv, zu verschieden und zu einzigartig und daher nicht allgemeingültig. Gott begegnet uns Menschen auf unterschiedliche Art - sowohl emotional, intellektuell oder geistig. Jeder von uns macht einzig-

artige Erfahrungen. Wenn wir die Beziehung zu Gott danach definieren, wie sie zum Ausdruck kommt und wie es sich anfühlt, dann wird dies zwangsläufig eine einseitige, individuelle Beschreibung sein. Somit ist die Enttäuschung anderer Menschen schon vorprogrammiert.

Wenn wir Biografien über Christen lesen oder von Menschen hören, wie sie Gott begegnet sind, dann sollten wir unsere eigenen Erfahrungen nicht mit ihren messen oder vergleichen. Gott begegnet uns dort, wo wir sind und nicht dort, wo andere sind.

Auch wenn jeder ganz unterschiedliche Erfahrungen mit Gott macht, gehen wir doch alle den gleichen Weg zurück nach Hause. Wir leiten den Prozess ein; Gott antwortet darauf ganz individuell. Das ist die Lehre der Heiligen Schrift, wenn sie uns sagt: „*Naht euch Gott, und er wird sich euch nahen*“ (Jakobus 4,8). Dies ist eine Aussage über einen Vorgang.

Innige Gemeinschaft mit Gott muss richtig verstanden werden, man muss wissen, was sie bedeutet und was nicht und wie eine Beziehung möglich ist, wenn wir uns wirklich Gott nähern wollen.

Wie lautet die genaue Beschreibung des Prozesses, der den Blick unserer Seele auf Gott gerichtet hält? Das Streben nach inniger Gemeinschaft mit Gott ist eine bewusste Entscheidung. Man will sich Gott nähern, und während dieses Vorgangs lernen wir ihn immer besser kennen, die Beziehung wird immer enger und unser Vertrauen zu ihm immer größer. Wir erkennen, dass er die einzige Quelle ist, die uns Zufriedenheit und Erfül-

lung, Sicherheit und Geborgenheit geben kann.

Das Streben nach inniger Gemeinschaft mit Gott ist ein Vorgang, für den man sich bewusst entscheiden muss. Dieser Prozess ist ein lebenslanges Abenteuer, das zunehmend an Erfüllung und Bedeutung gewinnt. Es ist insofern eine bewusste Entscheidung, weil niemand in diese Gemeinschaft einfach so hineingezogen wird. Wir müssen uns aktiv darum bemühen und uns darauf konzentrieren.

Dieses Bemühen ist eine persönliche Entscheidung unsererseits, Gottes Grundsätze in unserem Leben unermüdlich und mit ganzer Entschlossenheit anzuwenden. Wie wir gesehen haben, sind es folgende Grundsätze:

- Buße und Umkehr in unserer Gesinnung und unseren Taten
- Aufgeben unserer Unabhängigkeit und vollkommene Abhängigkeit von Christus
- bewusst Verbindung mit ihm aufnehmen und stetig im Gespräch mit ihm bleiben
- Verbundenheit mit Gottes Schöpfung, mit seinem Wesen und seiner Führung; mit ihm verbunden sein in der Anbetung, in Krisenzeiten und im treuen Gehorsam.

Wenn ich mich verbindlich für diese Prinzipien entscheide, so schärft das meinen Sinn für das Wesen meines Herrn, es stärkt mein Vertrauen zu Jesus und meine Gemeinschaft mit ihm. Das Streben nach inniger Gemeinschaft mit Gott bedeutet, ein Leben führen, das meine Seele mit der Zufriedenheit und Erfüllung, Sicherheit und Geborgenheit seiner Gegenwart füllt. Es bedeutet auch, dass die innere Verbundenheit mit Christus immer tiefer wird und ich mir bewusst werde, dass er letztendlich die Quelle für alles ist, was ich brauche.

Joseph M. Stowell

Aus: Joseph M. Stowell, „Vertrauen“, Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg





Foto: © D.Weinikow, fotolia.de

Die Hieroglyphe Gottes

Er nannte die Weltgeschichte die „Hieroglyphe Gottes“.

Hieroglyphen sind die geheimnisvollen Bildschriftzeichen der alten Ägypter, Tausende von Jahren für spätere Generationen unverständlich und erst vor knapp 200 Jahren entziffert, aber auch dann nur wenigen Experten zugänglich. Zugleich waren die Hieroglyphen den Ägyptern auch heilige Zeichen (griech. hieros = heilig; Glyphen = Vertiefungen, d.s. Einritzungen in die Steinwände).

Und wirklich haftete für Leopold von Ranke (1795-1886), den größten und maßstabsetzenden deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts, der Weltgeschichte etwas Heiliges an, „wohnt, lebt, ist“ doch Gott für ihn „in allem Geschehen“, weshalb in ihr auch immer ein göttlicher Sinn walte. Ihn zu entziffern, sei jedoch bei aller Überzeugung von seinem Vorhandensein nur sehr begrenzt möglich, weil der Sinn der Geschichte eben wie eine „heilige Hieroglyphe“ sei.

Ranke, der in seinem Glauben an die Erlösung durch Jesus Christus bis an sein Lebensende unerschütterlich festhielt und der Geschichtswissenschaft „in Gottesfurcht“ dienen wollte, war sich deshalb bewusst, dass das göttliche Walten in der Weltgeschichte nur „von fern“ mehr zu ahnen als zu erkennen sei, denn „über allem schwebt die göttliche Ordnung der Dinge, welche zwar nicht geradezu nachzuweisen, aber doch zu ahnen“ sei. Er bekannte sich demütig zur Selbstbescheidung der Wissenschaft, dass das hinter aller Geschichte liegende Geheimnis göttlichen Willens von der geschichtlichen Forschung nicht zu erkennen sei und dem christlichen Glauben an die Offenbarung Gottes in seinem Wort vorbehalten bleibe.

Gottes unsichtbare Weltregierung

Unwissenheit und Ratlosigkeit heute

Wenn doch eine solche Einsicht wie die Rankes unter uns Christen überall so vorbehaltlos vorhanden wäre! Dann gäbe es nicht so viel Ratlosigkeit, so viel unsicheres Gestammel, wenn wir gefragt werden, warum Gott so viel Ungerechtigkeit, so viel furchtbares Leid unter den Menschen „zulasse“. Dann wüssten wir, dass Gott nicht „zulässt“, sondern, um mit Ranke zu sprechen, „waltet“, wirkt, handelt. Doch immer noch hängen selbst manche Christen dem Volksmärchen vom „lieben Gott“ an, der ausschließlich dazu da ist, dass es dem Mensch auf Erden gut geht, dass Frömmigkeit besonders belohnt wird und der Bösewicht bestraft wird.

Da es aber in Wirklichkeit so nur im Märchen zugeht, sind sie enttäuscht und ratlos, wenn es Gott ganz anders geschehen lässt. Die Reaktionen der Menschen auf diese Erfahrung sind unterschiedlich:

- Die einen verzichten fortan in ihrem Weltbild auf den biblischen Gott überhaupt, wie z.B. der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt. Im Blick auf den Holocaust bemerkte er 2008: „Das Wort von Gottes Gerechtigkeit ist mir unverständlich“, und „Ich würde mich heute nicht mehr auf Gott verlassen, er hat schlimme Dinge zugelassen“. Persönlichen Halt gebe ihm nicht die Religion, sondern seine Ehefrau (ACP 1/2009).
- Andere bekennen sich angesichts des scheinbaren Widerspruchs zwischen der LIEBE und GERECHTIGKEIT Gottes einerseits und dem unsäglichen LEID, das über sog. „unschuldige“ Menschen gekommen sei, andererseits zu ihrer Ratlosigkeit, wie ein bekannter evangelischer Kirchenführer: „Ich weiß es nicht, aber ich versuche, Gott weiterhin zu vertrauen.“ Eine solche Antwort ist natürlich für ehrlich Fragende frustrierend und für den Glauben an Jesus Christus kein Zeugnis.

- Wieder andere meinen, dass die so zahllos wiederholte Frage, wie Gott so Schreckliches zulassen könne, theologisch beantwortet werden müsse, und so kam ein Theologie-Professor in einer Diskussion zu der Feststellung, dass Gott eben nicht allmächtig sei und nicht alles Böse in der Welt verhindern könne, weshalb „wir ihm helfen“ müssten. Von einem biblischen Gottesbild kann hier auch keine Rede mehr sein, und unsere Erfahrung sollte uns schon sagen, dass die Aktionen selbst gutwilliger Staatsmänner und vieler sog. „Friedenskämpfer“ noch keine Verbesserung unserer Welt hervorgerufen haben ...

Die biblische Sicht von der Weltregierung Gottes ...

Gegenüber Unglauben, Ratlosigkeit und Spekulationen lässt die Bibel keinen Zweifel daran, dass Gott diese Welt und den Menschen in ihr nicht nur geschaffen hat, sondern auch ohne Abstriche beherrscht. Schon die Prophetie des Alten Testaments macht deutlich, dass alles, was dem Menschen widerfährt, immer mit Gott zu tun hat, mag es nun Leid oder Wohlergehen sein, nur dass die Bibel es eher „Gericht und Gnade“ nennt.

Allerdings ist Gottes Weltregierung unsichtbar, und sie zu „erkennen“ ist grundsätzlich nur dem Glaubenden möglich, weil Gott die Tatsache seiner Herrschaft in seinem Wort offenbart hat (Kolosser 1,16f.).

Ob es sich um die gewaltigen Kräfte der Natur handelt oder um das Zusammenleben der Menschen - nichts geschieht ohne den Willen Gottes. Ob die Erde bebzt (Psalm 18,8), das Meer wütet (Psalm 74,13) oder ihm Grenzen gesetzt werden (Psalm 89,10) - hinter allem steht Gottes Wirken. Jede vergangene oder bestehende Staatsmacht war und ist von Gott verordnet (Römer 13,1), die Gedanken aller,

auch der mächtigen Menschen lenkt er wie Wasserbäche (Sprüche 21,1) und die Aufforderung, für „alle, die in Hoheit sind“, zu beten (1. Timotheus 2,8), wäre sinnlos, wenn sie nicht in der Hand Gottes wären, aber die Fürbitte ist sinnvoll, weil Gott ihr Herr ist, hat er doch schon „Mächtige vom Thron gestoßen und Niedrige erhöht“ (Lukas 1,52). Und seine Regierung betrifft nicht nur die „Großen“, auch die „Kleinen“, die ganz gewöhnlichen Menschen werden in ihrem bescheidenen Alltag von Gott bestimmt, wie schon Lea, eine von ihrem Mann ungeliebte Ehefrau, wusste, dass ihr ersehnter Kindersegen eine Gabe Gottes war (1. Mose 29,31-35). Jesus Christus bringt die Regierung Gottes für jeden einzelnen Menschen auf den Punkt, wenn er sagt: „Bei euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt“ (Matthäus 10,30).

... in Gericht ...

Erfreut sich der Mensch prächtigen Wohlergehens, ist er natürlich mit der Regierung Gottes völlig einverstanden, wenn er sie denn überhaupt in Betracht zieht, denn leider wird meistens ein zufriedenstellendes Leben mit Gesundheit, Karriere und wirtschaftlichem Aufstieg als Selbstverständlichkeit hingenommen, ohne einen Gedanken an Gott zu verschwenden. Dass gerade hier schon die grundsätzliche Schuld gegenüber Gott deutlich wird und sein Gericht herausfordert, sehen alle diejenigen nicht, die Gottes Gerechtigkeit in Frage stellen.

Denn wehe, wenn das Leid dieser Welt den Menschen trifft oder wenn er von schrecklichen Katastrophen hört. Dann werden die oben genannten Warum-Fragen gestellt und die an Gott zweifelnden Folgerungen gezogen. Hier ist es die Aufgabe des Christen, dem doch oft jene Fragen gestellt werden, vom Wort Gottes her eine kompetente Antwort zu geben. Den meisten Fragestellern ist nicht

bewusst, dass wir in einer gefallenen von Gott abgewandten Welt leben, in der die Sünde traurige Triumphe feiert. Sie begreifen nicht, dass sich mit dieser Sünde die Menschheit selbst das größte Leid antut und dass dieses Leid zugleich das Gericht Gottes über die Sünde ist.

Schon Friedrich Schiller wusste: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ Und weil er die Gründe für das Richten Gottes kannte, folgerte er auch: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht“ (gemeint ist das irdische Leben), „der Übel größtes aber ist die Schuld.“ Wegen dieser Schuld sind alle Katastrophen dieser Erde, ob sie nun von der Natur oder vom Menschen herrühren, schon Gerichtsvorboten jenes großen Gerichts, das Gott am Ende der Tage über unsere Welt kommen lassen wird. Christen sind „in der Welt“ und können sich nicht vom Geschehen auf der Erde ausschließen, werden aber alle bitteren Erfahrungen für sich persönlich eher als

Prüfungen und Zuchtmaßnahmen von Gott annehmen, wissen sie doch, dass Weltgeschichte für jeden Glaubenden zugleich Heilsgeschichte ist, sie durch Jesus Christus mit Gott für alle Ewigkeit zu vereinigen.

Verständnisschwierigkeiten in zweifacher Hinsicht:

- Zunächst ist das Miteinander von schuldhaftem menschlichem Tun und göttlicher Regierung für uns ein schwieriges Problem ...

Auch Leopold von Ranke wusste um die Realität des Bösen in einer von Gott bestimmten Weltgeschichte, aber er war bescheiden genug, die uns als Unlogik erscheinende Logik Gottes wissenschaftlich nicht erklären zu wollen. Sie kann wirklich nur vom Glauben her erfasst werden, wenn wir uns unter das Wort des Herrn beugen: „*Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken*“ (Jesaja 55,8).

In der Tat erscheint es uns unverständlich, dass menschlich böse Taten letztlich den Willen Gottes erfüllen, und zwar sowohl in Gerichts- als auch in Heilsabsicht. Wenn Gott uns fragt: „*Geschieht etwa ein Unglück in der Stadt, und der HERR hat es nicht bewirkt?*“ (Amos 3,6), müssen wir jedes Unheil aus seiner Hand annehmen, fasst doch Gott den Inhalt seiner Weltregierung so zusammen: „*Ich bin der HERR - und sonst keiner - der das Licht bildet und die Finsternis schafft, der Frieden wirkt und das Unheil schafft. Ich, der HERR, bin es, der das alles wirkt*“ (Jesaja 45,6f.)

Insofern sind auch die üblichen Fragen, warum Gott so viel Leid „zulasse“, eine Versündigung gegenüber Gott, weil wir damit ihn auf die Ebene unseres menschlichen Denkens herabziehen und wie einen von uns beurteilen.

Bei alledem bleibt uns aber der Zusammenhang zwischen der vor-dergründigen menschlichen und der

hintergründigen göttlichen Seite verschlossen, und wir müssen akzeptieren, dass das Bewirken allen Unheils durch Gott die Schuld des Menschen an diesem Unheil nicht aufhebt.

- Die zweite Schwierigkeit, die üblichen Warum-Fragen nach Gottes Gerechtigkeit zu beantworten, liegt in dem fehlenden Sündenbewusstsein des modernen Menschen. Sünde, von der Psychologie wegargumentiert, ist heute ein Unwort geworden, denn der „*liebe Gott*“ sei viel zu lieb, als dass er dem Menschen die Schwierigkeiten vorwerfe, in die er durch böse Verhältnisse gekommen sei, wie es schon Bertolt Brecht ausgedrückt hat:

„Wir wären gut und nicht so roh, aber die Verhältnisse, die sind nicht so.“

Und das alte Sprichwort von der Weltregierung Gottes: „Der Mensch denkt, Gott lenkt“, verkehrte er durch Austausch eines Satzzeichens in sein Gegenteil: „Der Mensch denkt: Gott lenkt.“

Da ist es schwierig, Unheil vom Gericht Gottes her zu erklären. Im Gegenteil, man wird uns als „Fundamentalisten“ diskriminieren, die immer noch - völlig unzeitgemäß - der Vorstellung von einem blutrünstigen Rachegott anhängen, die der moderne Mensch, auch der Christ, längst überwunden habe. Von Menschen, die die Bibel nicht als Offenbarung Gottes anerkennen, ist allerdings nichts anderes zu erwarten, und wir werden die Abstempelung als „Fundamentalisten“ ertragen müssen, wenn wir im Glauben auf dem Fundament des Wortes Gottes stehen wollen.

In einer Hinsicht können wir aber die Verständnisschwierigkeit ausräumen, wenn wir nicht immer nur allgemein von der Sünde oder Schuld des Menschen sprechen würden, mit der er zu Jesus Christus unters Kreuz kommen solle. Sagen wir dem modernen Menschen doch deutlich, worin seine Schuld zunächst einmal besteht, nämlich in der Missachtung Gottes, ihm

nicht einmal die notwendige Beachtung und Ehre gegeben zu haben, aus welcher Ur-Sünde alle anderen kleinen und großen Sünden erst folgen! Es ist die Kardinal-Schuld aller Sünden, die doch auch darin besteht, dass das Liebesangebot Gottes in Jesus Christus unbeachtet beiseite geschoben, wenn nicht gar abgelehnt wird.

Wer das verstanden hat, wird auch den Zorn und das Gerichtshandeln Gottes begreifen, wie es Paulus Römer 1,18f. ausdrückt: „Es wird geoffenbart Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit durch Ungerechtigkeit niederhalten, weil das von Gott Erkennbare unter ihnen offenbar ist, denn Gott hat es ihnen offenbart.“

... und Gnade

Dann kann auch deutlich werden, dass Gottes Weltregierung in erster Linie nicht auf das Gericht zielt, sondern auf das Heil seiner Geschöpfe, denen er in Jesus Christus seine Gnade und Liebe erwiesen hat, weil er „will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Timotheus 2,4), wenn sie sich denn durch Jesus Christus erretten lassen (Apostelgeschichte 2,40). Wir werden erkennen, dass Gott seinen Ratschluss, seine sich seit dem Sündenfall von ihm abgewandten Geschöpfe im Glauben zu ihm zurückzuführen, schon vor Grundlegung der Welt gefasst hat (Epheser 1,4f.) und diesen Ratschluss in einem neuen Himmel und einer neuen Erde zur Vollendung bringen wird (Offenbarung 21+22).

Wir werden mit Bewunderung sehen, dass Gott seine Weltregierung an keinem Volk der Erde so augenscheinlich demonstriert wie an seinem irdischen Volk Israel, dem Volk der Geschichte überhaupt, an seinen „Männern des Wunders“ (Sacharja 3,8).

Wir werden mit Staunen und Dankbarkeit begreifen, dass Jesus Christus tatsächlich und handgreiflich die Offenbarung Gottes in der Geschichte der Menschheit ist (ca. 6 vor bis 30 nach unserer Zeitrechnung), so handgreiflich, wie der Mensch gewordene Sohn Gottes und das römische Hinrichtungsinstrument „Kreuz“ nur sein können (Johannes 14,9; 19,17).

Wir werden persönlich selbst teilhaben an der Sammlung der Erlösten, an der vom Geist Gottes geleiteten Gemeinde Jesu Christi, die seit 2000 Jahren in der Weltgeschichte keine geringe Rolle gespielt hat und dennoch nur im Himmel ein unvergängliches Bürgertum besitzt (Philipper 3,20), und dafür unseren Herrn anbeten (Römer 16,25-27).

Dabei wird auch deutlich werden, dass nicht der sog. „menschliche Fortschritt“ die Weltregierung Gottes bestimmt, sondern dass es auf das Verhältnis jedes Volkes, jeder Zeit und jedes einzelnen Menschen zu Gott ankommt, wie es schon Ranke den Fortschrittsgläubigen seiner Zeit gesagt hat: „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott.“

Die Rätselhaftigkeit der „Hieroglyphe Gottes“ wird uns dennoch in vielerlei

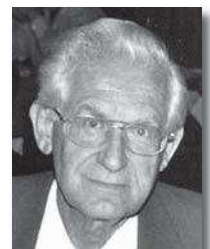
Hinsicht bleiben. Aber wir dürfen mit Josef, dem „Abgesonderten unter seinen Brüdern“ (1. Mose 49,20) und deshalb vorschattenden Typos auf Jesus Christus hin, dem Grundsatz göttlicher Weltregierung vertrauen, wenn Josef im Blick auf die böse Absicht und Tat seiner Brüder sagt: „Ihr zwar, ihr hattet Böses gegen mich beabsichtigt; Gott aber hatte beabsichtigt, es zum Guten zu wenden, damit er tue, wie es an diesem Tag ist, ein großes Volk am Leben zu erhalten“ (1. Mose 50,20).

Ziel und Sinn der Weltregierung Gottes sind in seiner Liebe und Gnade, das große Volk seiner durch Jesus Christus Erlösten für ein ewiges Leben in der Herrlichkeit der Gemeinschaft mit ihm zu erhalten.

Dafür gebühren ihm Dank und Anbetung!

Gerhard Jordy

Gerhard Jordy (Jg. 1929) ist Studiendirektor i.R. (Geschichte, Germanistik, Theologie)





:LEBEN

Dennoch ... Unterwegs mit meinem Gott - im Rollstuhl

Eigenartiger Alltag?

Ich schreibe, ohne die Tastatur meines PC zu berühren. (Das geht mit Hilfe einer Sprachsteuerung, die diktierten Text in geschriebenen Text umwandelt.) Mein Schlafzimmer habe ich seit vier Jahren nicht mehr betreten. (Ich kann mich nur noch in einem Rollstuhl fortbewegen.) Schon seit langer Zeit habe ich nicht mehr unter der Dusche gestanden. (Selbst zur Körperpflege bin ich auf einen Spezial-Rollstuhl angewiesen.) Sogar meine Socken und meine eigenen Taschentücher fasse ich nicht an, und essen und trinken kann ich nur noch, wenn mir jemand die Nahrungsmittel und Getränke in den Mund gibt. (Meine Hände können nichts mehr greifen.)

Eigenartig?! Ja, inzwischen habe ich tatsächlich eine ganz „eigene Art“ entwickeln müssen, meinen Alltag zu bewältigen. Seit acht Jahren habe ich die Diagnose Amyotrophe Lateralsklerose (ALS). Das bedeutet: eine unheilbare, fortschreitende und tödlich verlaufende Erkrankung. Durch einen Defekt in den motorischen

Nervenzellen kann die Muskulatur nicht mehr angesteuert werden, die Muskeln verschwinden. Dadurch entstehen Lähmungen am ganzen Körper: Arme und Beine, Füße und Hände werden völlig unbrauchbar; auch die Atemmuskulatur ist betroffen, und ich muss ca. 18 Stunden am Tag künstlich beatmet werden. Abhängig von anderen Menschen wie ein neugeborenes Baby bei allen körperlichen Bedürfnissen - Hilflosigkeit ist mein ständiger Begleiter geworden.

Und doch unterscheidet sich mein Alltag gar nicht so sehr vom „normalen Leben“. Zwar bin ich körperlich rund um die Uhr auf Hilfe angewiesen, doch der Kopf funktioniert einwandfrei. Mit vielen technischen Hilfsmitteln gut ausgestattet, kann ich sogar noch am PC arbeiten und damit meinem Herrn und Gott dienen.

Meine Wege sind nicht Gottes Wege

Als ich mit meinem Studium begann, hatte ich ziemlich feste Vorstellungen, wie mein weiteres Leben verlaufen

sollte: ich wünschte mir eine große Familie und die Möglichkeit, freiberuflich von zu Hause aus Übersetzungs- und Lektoratsarbeiten zu übernehmen. Damals ahnte ich nicht, wie Gott mein Leben formen wollte.

Aufgewachsen in einem katholischen Elternhaus, erlebte ich das Spannungsfeld zwischen der strengen, regelorientierten Religiosität meiner Mutter und dem frohen Glauben meines Vaters, der eine persönliche Beziehung zu Gott lebte. Dennoch: der Katholizismus stieß mich ab. Jahrelang lebte ich in einem Glaubensvakuum, begann zaghaft tastend nach *meinem* Gott zu suchen. Erst mit 28 Jahren, längst verheiratet und Mutter von drei Kindern, lernte ich Jesus Christus als meinen Herrn und Heiland kennen. Gottes Gnade ist unfassbar groß: auch mein Mann bekehrte sich mit mir zusammen, und so konnten wir als ganze Familie mit schließlich fünf Kindern unserem Herrn in der Gemeinde dienen.

Aber Gott hatte noch weitere Pläne für uns. 2001 begann mit der Diagnose ALS ein schwerer Weg.

Meine Frage sollte nicht lauten:
„Was mutet Gott mir zu?“, sondern eher:
„Was traut Gott mir zu?“

Krankheit ist nicht unbedingt etwas Böses, sondern etwas Schweres

Ich bin fest davon überzeugt: Gott tut nichts Sinnloses, er hat eine Absicht und ein Ziel bei allem was er tut. Gott ist die Liebe; er tut nichts, was mir letztlich schaden könnte. Die Frage sollte also nicht lauten: Was *mutet* Gott mir zu?, sondern eher: Was *traut* Gott mir zu? Ich kann die Krankheit als Herausforderung annehmen und versuchen, diese Aufgabe, die Gott mir stellt, so gut wie möglich zu lösen! Und ich erlebe Wunder ...

Ich kann noch sprechen und schlucken - sehr ungewöhnlich bei meiner Diagnose.

Seit drei Jahren ist der Krankheitsverlauf quasi zum Stillstand gekommen - medizinisch nicht erklärbar. Für mich ist es das Eingreifen Gottes in mein Leben.

„Wie kann es dir nur so gut gehen, wenn es dir so schlecht geht?!“ Ich weiß es nicht, es ist ein Wunder Gottes. Wenn Gott so sichtbar und spürbar in mein Leben eingreifen kann, dann kann ich noch viel Wunderbares

von ihm erwarten: sowohl auf dieser Erde als auch in der Ewigkeit!

Gottes Maßarbeit

Was hat er mir nicht alles geschenkt, gerade auch durch und in meiner Krankheit! Sogar meinen einstigen Lebensentwurf, den ich nach eigenen Vorstellungen verwirklichen wollte, hat er mir neu geschenkt und mit Sinn gefüllt: Gott hat immer neue Türen geöffnet.

Gott lässt auch weiterhin - trotz Krankheit - in meinem Leben keinen Platz für Langeweile: So habe ich nun viele Möglichkeiten, ihm zu dienen, durch Gottes Maßarbeit exakt auf meine Lebenssituation zugeschnitten: Übersetzungsarbeiten und Zeitschriftenartikel, Lektoratsarbeiten für christliche Verlage, ab und zu werde ich sogar als Referentin zu Frauenmittagen eingeladen. Außerdem arbeite ich gerade wieder an einem neuen Buch.

Und Tag für Tag bin ich aufs Neue begeistert von meinem Herrn und Gott, der mein Leben in seiner

gnädigen Hand hält! Darum sage ich heute aus vollster Überzeugung: „*Der Herr hat gegeben, und der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gepriesen!*“ (Hiob 1,21b).

Irmgard Grunwald

Irmgard Grunwald, Jg. 1960, lebt in der Nähe von Köln. Irmgard Grunwald sitzt seit 2004 nur noch im Rollstuhl. Die unheilbare und tödliche Krankheit ALS (Amyotrophe Lateralsklerose), diagnostiziert 2001, bewirkt rasch fortschreitende Lähmungen im ganzen Körper: Arme und Beine, Hände und Füße sind unbrauchbar geworden und die Atemmuskulatur muss durch künstliche Beatmung unterstützt werden.



BUCHTIPP:

Irmgard Grunwald

Dem Himmel entgegen

Helle Gedanken auf einem dunklen Weg

CV, Format: 13,5 x 20,5 cm
Paperback, 144 Seiten
Best.-Nr. 273.642,
EUR 8,90 (D) | EUR 9,20 (A)
SFR 16,60



Faszination Heilsgeschichte

Was ist überhaupt Heilsgeschichte? Gerhard Meier definiert folgendermaßen: „Heilsgeschichte bezeichnet das unausgrenzbar in die Gesamtgeschichte hineinverflochtene Handeln Gottes, durch das er seinen auf Erlösung und Vollendung zielenden Heilswillen verwirklicht.“

Wenn er sagt, Heilsgeschichte sei „unausgrenzbar“ in die Gesamtgeschichte verflochten, dann will er damit nicht sagen, man könne Geschichte und Heilsgeschichte nicht voneinander unterscheiden. Man kann es durchaus.

Aber man kann sie nicht voneinander trennen, denn sie sind untrennbar miteinander verflochten.

Das Verhältnis von Geschichte und Heilsgeschichte

Als Gott Abraham berief, setzte er Geschichte, die, wie wir sehen, bis in unsere Gegenwart noch immer wei-

terläuft. Oder denken wir an Paulus: Indem Gott ihn berief, hat er den Gang der Geschichte aufs Nachhaltigste beeinflusst. Selbst ein atheistischer Historiker kommt an dem Faktum Paulus nicht vorbei.

Ohne Paulus - so würde sein Urteil lauten - kein Christentum; ohne Christentum ein völlig anderer Verlauf der europäischen Geschichte, der Kulturgeschichte und Geistesgeschichte.

Aber die Dinge sind, wie bereits gesagt, untrennbar miteinander verflochten. Erinnern wir uns beispielsweise an den römischen Censur (Volkszählung) nach Lukas 2. Der römische Kaiser hat in (scheinbar!) voller Souveränität angeordnet, was uns im Ergebnis die Erfüllung von Micha 5 brachte! Erich Sauer sagte - wohl im Blick auf eben solche Zusammenhänge: „Weltgeschichte ist das Baugerüst der Heilsgeschichte.“

Ist heilsgeschichtliches Denken biblisch?

- Nach 5. Mose 26,5ff sollte der Israelit bei der Darbringung der Erstlingsopfer folgendes Bekenntnis sprechen:

„Mein Vater war ein umherirrender Aramäer und er zog nach Ägypten hinab und hielt sich dort als Fremder auf, als ein geringes Häuflein. Doch er wurde dort zu einer großen, starken und zahlreichen Nation.

Und die Ägypter misshandelten uns und legten uns harte Arbeit auf. Da schrien wir zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unsere Stimme und sah unser Elend und unsere Mühsal und unsere Bedrängnis.

Und der Herr führte uns aus Ägypten heraus mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm und mit großem Schrecken und mit Zeichen und Wundern. Und er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, das von Milch und Honig fließt. Und nun siehe, ich habe die Erstlinge der Frucht des Landes gebracht, das du, Herr, mir gegeben hast.“

Dieses Bekenntnis hat man ein „heilsgeschichtliches Summarium“ genannt. Es blickt zurück auf die Zeit der Anfänge des Volkes - auf das Erwählungshandeln Gottes - und auf das Wirken Gottes in der Geschichte, mit dem Resultat, dass der fromme Israelit jetzt dastehen kann, mit den Erstlingsfrüchten des verheißenen Landes in der Hand.

Das Heil ist hier noch durch und durch innerweltliches Heil: Erfüllt ist die Volkverheißung und die Landverheißung von 1. Mose 12. Die Erfüllung des weiteren Teiles - die Segensverheißung steht noch aus.

- Unübersehbar deutlich zeigt das Danielbuch heilsgeschichtliches Denken. Das Thema von Daniel 2 ist gerade-

zu: „Reich Gottes“ contra „Reiche der Welt“. Daniel 2,44: „Aber zur Zeit dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Reich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird ...“

• **Jesus lehrt und argumentiert heilsgeschichtlich.**

Er öffnet den Emmausjüngern die Schriften und erklärt ihnen alles, was ihn betraf (siehe auch Lukas 24,44-49). Er deutet seine Gegenwart als Zeit der Erfüllung und blickt vorwärts auf die Teilnahme der Völker am Heil Israels. Er warnt in Matthäus 12,32 vor einer Versündigung, „die weder in diesem noch in dem zukünftigen Äon“ Vergebung finden kann. Ein Wort, das deutlich zeigt, dass es eine Mehrzahl künftiger Äonen gibt.

• Paulus denkt heilsgeschichtlich, wenn er mit Blick auf die Auferstehung der Toten z.B. in 1. Korinther 15,23 sagt, jeder wird in seiner Ordnung (grie. tagma) auferweckt. Die Stelle macht deutlich: Es gibt solche tagmata, die offenbar für unterschiedliche Abschnitte der Heilsgeschichte stehen. Oder auch wenn er in Galater 3,17ff deutlich macht: Der von Gott gegebene Abrahambund wird durch das 430 Jahre später gekommene Gesetz nicht ungültig gemacht. Das Gesetz war demzufolge nur ein Zwischenspiel. Es wurde der Übertretung wegen hinzugefügt (V.19). Es war ein Zuchtmeister auf Christus hin (V.24) Das Ganze ist ein klares Beispiel heilsgeschichtlichen Denkens.

• Weiteres Beispiel: Apostelgeschichte 1,7: „Es ist nicht eure Sache, Zeiten oder Zeitpunkte zu wissen, die der Vater in seiner eigenen Vollmacht festgesetzt hat.“

Das mag vorerst genügen. Wenn wir die Bibel aufmerksam lesen, stoßen wir immer wieder auf deutliche Zeichen von heilsgeschichtlichem Denken. Diese einzelnen Stellen und Beispiele sind freilich noch kein Heilsplan. Aber sie treiben die Frage an, ob es nicht doch ein planvolles übergeordnetes Ganzes der Heilsgeschichte gibt.

Gerhard Maier, der unter den neueren Theologen sehr stark für eine heilsgeschichtliche Theologie eintritt, sagt, sie böte einen fünffachen Vorteil:

• Erstens sei sie imstande, die Fülle der biblischen Aussagen am umfassendsten wahrzunehmen. Sie bindet sich nicht an ein sachlich bestimmtes Prinzip, das immer eine Reihe von Schriftaussagen ausfiltern muss, sondern sie geht dem von der Bibel selbst gewählten Gang der Geschichte nach. Sie kann liebevoll jede Epoche dieser gottgestalteten Geschichte in ihrer Eigenart betrachten und dennoch die gesamten Epochen zu einem runden Ganzen verbinden.

• Zweitens ist sie bis heute die überzeugendste Vertreterin der Einheit der gesamten Schrift des Alten und Neuen Testaments. Indem sie jedes biblische Buch und jeden biblischen Zeugen an seinem geschichtlichen Ort ganz ernst nimmt, verwischt sie weder die Unterschiede, noch muss sie die durchgehenden Linien verleugnen.

Sie lebt in dem spannungsvollen Ganzen der Bibel, kann

Schrift mit Schrift erklären, und doch auch offen lassen, was wir (noch) nicht zu erklären vermögen. Kurzum: Sie ist ein Anwalt der Einheit der Bibel, doch ohne Einerlei.

• Drittens kann sie den Gedanken des Fortschritts der Offenbarung fassen. Pädagogik als Geschichte, das ist eine der wichtigen Strukturen der biblischen Botschaft. Gott erzieht in Liebe den gefallen Menschen, lässt ihn im Noah-, Abraham- und Mose-Bund Erfahrungen mit sich selbst, mit der Welt und mit Gott machen und bereitet so die Erfüllung der Zeiten vor, die dann das Kommen des Erlösers erlebt.

Gott muss nicht in jeder heilsgeschichtlichen Epoche dasselbe sagen. Aber er lässt eins aus dem anderen hervorgehen.

• Viertens kommt in der heilsgeschichtlichen Theologie die Dynamik des göttlichen Wortes zur Geltung. Im Hebräischen steht für „Wort“ und „Sache“ der derselbe Ausdruck



(Dabar). D.h. das Wort Gottes wirkt zugleich das, was es sagt: „Wenn er spricht, so geschieht es, wenn er gebietet, so steht es da“ (Psalm 33,9).

Die von der Heilsgeschichte herkommende Theologie kann dieses Vorwärtsdrängen des Wortes bis hin zu den letzten Zielen Gottes am besten nachvollziehen (vgl. Matthäus 5,18).

- Fünftens ist heilsgeschichtliche Theologie immer zukunftsorientiert. Für sie ist die Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen) wesensnotwendig. Und das heißt zugleich, dass sie in dem Spannungsbogen von Prophetie und Erfüllung lebt. Nirgends wird das prophetische Wort höher geschätzt als hier. Sie verfällt weder der Resignation noch der Illusion. Im Leben zwischen Prophetie und Erfüllung schaut sie vielmehr nach dem aus, der in Person die Erfüllung aller Ziele Gottes verkörpert: Jesus Christus.

Die Vorbedingung heilsgeschichtlicher Schriftauslegung

Treue zur ganzen Schrift

Eine heilsgeschichtliche Theologie kann nicht ernsthaft getrieben werden, wenn nicht eine Vorbedingung

erfüllt ist: Die feste Überzeugung vom Gotteswortcharakter der ganzen Bibel. Die Bibel selbst erhebt den Anspruch, eine geistgewirkte Einheit zu sein: 2. Timotheus 3,16: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre ...“.

Gerhard von Rad sagt: „Die historisch-kritische Geschichtswissenschaft hat in den letzten 150 Jahren ein imponierend geschlossenes Bild der Geschichte des Volkes Israel erstellt. In diesem Werdeprozess ist das alte Bild von Israels Geschichte, das die Kirche gläubig dem Alten Testament entnommen hatte, Stück um Stück abgetragen worden. Dieser Prozess ist nicht mehr rückgängig zu machen ... Die historisch-kritische Wissenschaft hält es für unmöglich, dass ganz Israel am Sinai war, dass Israel en bloc das Schilfmeer durchschritten und die Landnahme vollzogen hat, sie hält das Bild, das die Überlieferungen des Buches Exodus von Mose und seinem Führeramt zeichnen, für ebenso ungeschichtlich wie die Funktionen, die das deuteronomistische Richterbuch den ‚Richtern‘ zuschreibt ...“ (Theol. AT, Bd I, 1969, S. 119f)

Sowie man diesen Punkt tiefer bedenkt, wird man gut verstehen, warum ein so angesehener Heilsgeschichtler wie Erich Sauer sein Werk „Vom Morgenrot der Welterlösung“ gerade mit einem Bekenntnis zur Zuverlässigkeit der Schrift beginnt:

„Die Heilsgeschichte steht und fällt, nein, sie steht mit der Autorität des Herrn Jesus. Es ist eine unleugbare Tatsache, dass Jesus sich gerade zu den umstrittensten Teilen des Alten Testaments bekannt hat, so zu der buchstäblichen Geschichtlichkeit von Adam und Eva, der Tatsächlichkeit der Sintflut, dem Wundererlebnis des Propheten Jona. Am auffälligsten bekennt er sich zum Buche Daniel; denn gerade aus diesem, vom Unglauben heute so sehr angefochtenen Buch nimmt er die Hauptbezeichnung seiner eigenen Person ‚Menschensohn‘, ja er verbindet sich gerade mit diesem Buch durch den einzigen Eidschwur seines Lebens (Matthäus 26,63.64; Daniel 7,13.14).“

Und weiter unten sagt Sauer: „So lösen wir die Frage der Heilsgeschichte von dem König der Heilsgeschichte aus. Die ganze Offenbarung ist ein

Kreis und Jesus Christus ist der Mittelpunkt dieses Kreises.“

Wenn wir diese Schrifthaltung, wie sie Sauer hier empfiehlt, nicht mit nachvollziehen können, dann können wir auch keine Heilsgeschichte im Vollsinn des Wortes treiben.

Der Blick für große Linien und heilsgeschichtliche Epochen

Heilsgeschichtler denken in großen Linien und in größeren Zusammenhängen. Bei aller Unterschiedlichkeit im Detail stimmen sie darin überein, dass es so etwas wie eine göttliche Architektur der Heilsgeschichte gibt.

Sie sehen heilsgeschichtliche Epochen und Abschnitte; sie sprechen von Äonen oder Weltzeitaltern, von Ökonomien oder Haushaltungen und sie schärfen den Blick für große Linien. Es gibt sie also, größere Zusammenhänge und große Linien: etwa die Messiaslinie, die Linie des Volkes Israel oder auch die Linie des Reiches Gottes.

Aber genau dagegen gibt es seitens der historisch-kritischen Gegner der heilsgeschichtlichen Theologie grimme Vorwürfe. So sagt Franz Hesse in seinem Buch „Abschied von der Heilsgeschichte“: Heilsgeschichtler seien Leute, die an einer Art „Astigmatismus“ litten. Darunter versteht der Augenarzt eine bestimmte Form von Fehlsichtigkeit. Ein schwarzer Punkt auf weißem Papier wird als ein Strich wahrgenommen. Heilsgeschichtliche Linien sind nach Hesse also das Ergebnis astigmatischer Fehlsichtigkeit.

Um der Wahrheit willen muss in diesem Zusammenhang gesagt werden: Es gab und gibt Übertreibungen und Überziehungen, die diesem Vorwurf einiges Recht einräumen.

Die Anwendung gesunder Auslegungsmethoden

Zunächst: Was ist das, eine gesunde Auslegungsmethode? Darby hatte beispielsweise eine sehr viel andere Auslegungsmethode als Georg Müller (vgl. R. Steer, Georg Müller, CLV).

Ein wichtiger Grundsatz für jede Auslegung lautet: Gemeint ist immer das, was dasteht. Die Forderung nach einer



Gott spricht

Wenn er spricht,
so geschieht es,
wenn er gebietet,
so steht es da.
Psalm 33,9

wörtlichen Auslegung ist einerseits ein wichtiges Gegengift gegen viele Versündigungen an den biblischen Texten: wie z.B. historisch-kritische Entleerung, allegorische Umformung, spiritualistische Verflüchtigung.

Tatsächlich haben sich viele prophetische Worte buchstäblich und wortwörtlich erfüllt: Bethlehem, Essig, Galle, ...

Andererseits muss man sagen, dass das Bestehen auf einer wörtlichen Auslegung allein, den biblischen Sachverhalten nicht gerecht wird. Stellen wir uns vor, wir hätten nach dieser Regel Jesaja 7,14 auszulegen: „*Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen*“.

Wir wissen, dass nach Matthäus 1,22.23 diese Stelle in Jesus erfüllt ist. Aber Jesus hieß nicht Immanuel, sondern er war Immanuel („Gott mit uns“). Jesus ist der auf unsere Seite getretene Gott. In ihm liegt das große Geheimnis der Gottseligkeit: „*Gott geoffenbart im Fleisch ...*“ (1. Timotheus 3,16).

Wörtliche Auslegung würde hier ins Abseits führen, denn sie müsste wortwörtlich auf den Vornamen Immanuel bestehen.

Oder - stellen wir uns vor, wir hätten Maleachi 3,23 auszulegen: „*Siehe, ich sende euch Elia, den Propheten, ehe der Tag des Herrn kommt, der große und furchtbare*“.

Vom Standpunkt einer wörtlichen Auslegung her, wären wir kaum geneigt, eine Erfüllung in Johannes dem Täufer anzuerkennen (vgl. Matthäus 17)?

Weitere Beispiele:

Jeremia 31,31ff - Weissagung vom Neuen Bund: Bei Beharren auf wörtlicher Auslegung ergibt sich der Sinn: Mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda will ich einen neuen Bund aufrichten!

Wir sehen: Eine wörtliche Auslegung ist nicht notwendigerweise die richtige Auslegung. Eine gesunde Auslegung bedarf der Orientierung am Neuen Testament. Sie sollte sich auf den Geleisen bewegen, die da bereits gelegt sind. Anders ausgedrückt: Jesus und die Apostel sollten uns die maßgeblichen Professoren für Altes Testament sein.

Gerade weil wir im NT Beispiele von ganz verblüffenden Erfüllungen

alttestamentlicher Weissagungsworte haben, auf die wir vom Standpunkt der wörtlich-buchstäblichen Auslegung niemals gekommen wären, müssen wir sehr vorsichtig sein, bei den Teilen der Prophetie, deren Erfüllung noch aussteht.

Dazu nochmals Sauer: „Die vollständige Auslegung wird erst mit der Erfüllung kommen.“ (Triumph)

Wir fassen zusammen: heilsgeschichtliches Denken, Forschen und Lehren ist biblisch. Die mancherlei Mattigkeit und Mittelmäßigkeit unserer Zeit bedarf des kräftigenden Schwarzbrottes guter bibeltreuer Verkündigung.

Manfred Schaller

:P

Manfred Schaller lebt im Ruhestand mit seiner Frau Gerhild in Groß Düben (nahe Görlitz/Sachsen).





Stabile Familien

Wie stabile Familien entstehen

Unser Land und unsere Gemeinden brauchen dringend stabile Familien! Deshalb muss es die Aufgabe dieses Artikels sein, Hilfen aufzuzeigen, wie Familien stabil werden können. Schon seit Beginn unserer Ehe ist es meiner Frau und mir wichtig, Familien zu stabilisieren. Deshalb nahmen wir vor 32 Jahren den Auftrag unserer Gemeinde an, einen Ehepaarkreis in unserer damaligen Gemeinde zu organisieren und zu leiten. Vor 14 Jahren gründeten wir den Verein „Hoffnung für Familien“, um Ehepaaren Anleitung für die Ehebeziehung und Kindererziehung zu geben.

Stabile Familien fallen nicht vom Himmel, sondern sie entstehen durch bewusstes Arbeiten an der eigenen Ehe und Familie.

Zerbrochene Familien

Dass viele Ehen und Familien in unserer Zeit nicht mehr stabil sind, braucht man kaum noch zu beschreiben. Dies ist ganz offensichtlich. Die Zahl der Eheschließungen in unserem Land hat in den letzten Jahrzehnten enorm abgenommen. Die Zahl der Ehescheidungen dagegen nahm immer weiter zu (um 200.000 jährlich). Wir liegen bei einer Ehescheidungsrate um die 50 %. Die Anzahl der Geburten ist weit zurückgegangen. Auch die Einführung des Elterngeldes hat diese Tendenz nicht aufgehalten. Gerade an diesem Thema merkt man die halbherzige Familienpolitik unserer Regierung. Die Mütter dazu anzuregen neben ihrer Berufung als Mutter schnellstmöglich (nach einem Jahr) wieder dem Beruf nachzugehen fördert leider nicht die Stabilität der

Familie, sondern macht sie instabil. Die vielen Ehescheidungen in Deutschland lassen es gerade nicht zu, dass Kinder in einer stabilen Familie aufwachsen. Über 60 % unserer Kinder in Deutschland leben nicht mit ihren beiden leiblichen Elternteilen zusammen. Diese eine Zahl allein spricht Bände über die Instabilität der Familien in unserem Land.

Und in der Gemeinde?

Nun könnten wir ja auf die böse Welt schimpfen. Aber, haben nicht schon lange zerstörerische Verhältnisse auch in unseren Gemeinden Einzug gehalten? Ehescheidung ist in unseren Gemeinden leider kein Fremdwort mehr. Wir leben als Gemeinde eben nicht auf einer Insel der Seligen. Wir stehen massiv unter dem Einfluss unserer Zeit. Dies merken wir bei allen

ethischen Fragen. Wir müssen uns fragen, beziehen wir unsere Antworten auf ethische Fragen noch aus der Heiligen Schrift oder holen wir sie uns von den Trends dieser Zeit?

Beim Nachdenken über dieses Thema bin ich auf eine Beschreibung von stabilen Familien gestoßen, wie sie uns Paulus bei den Qualifikationsmerkmalen der Ältesten in 1. Timotheus 3 und Titus 1 gibt. Interessant ist, dass Paulus bei diesen Merkmalen viele persönliche Merkmale, dann familiäre Merkmale und nur wenige geistliche Merkmale beschreibt. Z.B. beschreibt er in 1. Timotheus 3 elf persönliche, drei familiäre und nur zwei geistliche Merkmale. Er macht damit deutlich, ein Ältester muss neben einer ganzen Reihe von persönlichen Merkmalen vor allen Dingen eine stabile Familie hinter sich haben. Stabile Familien sind auch die Grundlage für eine stabile Gemeinde, da sie die Zellen sind, aus denen sich die Gemeinde zusammensetzt. Deshalb möchte ich anhand dieser Merkmale beschreiben, was die Stabilität einer Familie ausmacht. Ich möchte jedoch darum bitten, meine Ausführungen nicht dazu zu benutzen, den Dienst einiger Ältester in der Gemeinde damit in Frage zu stellen. Dies ist hier nicht mein Ansinnen. Ich weiß wohl, dass viele Älteste sich anhand dieser Merkmale immer wieder selbst in Frage stellen, was auch ein sehr geistlicher Prozess ist.

Treue

Paulus schreibt von „*Mann einer Frau*“. Damit meint er nicht, dass ein Ältester verheiratet sein muss. Aber ganz sicher meint er, dass ein verheirateter Mann in einer geordneten Ehe lebt. Er sollte seiner Frau treu sein und genauso auch die Frau dem Mann. Seine Ehebeziehung sollte ein Vorbild in der Gemeinde sein.

Gut vorstehen

Dann spricht er seine Verantwortung als Hausvorstand an. Hier wird Gottes Ordnung für die Familie deutlich. Der Mann soll in der Familie die Verantwortung für seine Frau und auch für seine Kinder tragen. Dies hat natürlich zwei Seiten. Der Mann muss mit aller Entschiedenheit die Last der Verantwortung auf sich nehmen und in aller

Treue für seine Familie Sorge tragen. Paulus schreibt „*gut vorstehen*“. Gut meint in guter Weise vorstehen, nicht mit Druck und durch Herrschen. Sondern wie Paulus ihn in Epheser 5,25 als ein liebendes Haupt beschreibt. Die zweite Seite ist die, dass die Frau und die Kinder diese Verantwortung, die Gott dem Mann gegeben hat, auch anerkennen. Ein Mann kann nur seine Verantwortung gut wahrnehmen, wenn seine Frau und seine Kinder sich gut von ihm führen lassen.

Ehre geben

Nun spricht Paulus auch die Funktion des Vaters als Erzieher an. Er soll seine Kinder mit Ehrbarkeit in Unterordnung halten. Damit wird deutlich welche Einstellung ein Vater seinen Kindern gegenüber einnehmen soll. Er soll ihnen mit Ehrerbietung entgegenkommen. Nicht nur Vater und Mutter, sondern auch den Kindern steht Ehre zu. Auch sie sind Persönlichkeiten, denen Ehre gebührt. Aber, wir Väter sollen sie in Unterordnung halten. Dies bedeutet, wir sollen sie zum Gehorsam erziehen. So wie Paulus es auch in Epheser 6,4 und Kolosser 3,21 beschreibt. Die Hauptverantwortung für die Erziehung, merken wir bei Paulus immer wieder, schreibt er dem Vater zu. Natürlich braucht der Vater die intensive Unterstützung der Mutter. Bei den Erziehungsprinzipien ist eine gute Übereinstimmung von Vater und Mutter unbedingt nötig.

Zuverlässige Kinder

An Titus schreibt Paulus noch zwei Merkmale zur Erziehung, die schon viel Nachdenken bewirkt haben. Er sagt: „*der gläubige Kinder hat*“. Ganz gewiss muss man sagen, dass es nicht möglich ist, den Kindern den Glauben anzuerziehen. Leider versuchen dies viele christliche Eltern und trainieren ihren Kindern damit oft nur ein christliches Verhalten an. Dies wird von den Kindern dann oft abgelegt, sobald sie aus dem Haus

gehen. Dadurch entsteht nicht immer der wirkliche Glaube im Herzen der Kinder. Dieser muss durch persönliche Entscheidung angenommen werden. Natürlich können Eltern ihren Kindern eine Hilfe auf dem Weg zum Glauben sein. Mir hat der vorgelebte Glaube meiner Eltern sehr geholfen, selber den Weg zum Glauben zu finden. Ich durfte meine persönliche Entscheidung für Jesus mit meinem Vater festmachen. Ich bin meinen Eltern sehr dankbar, dass sie mir den Weg zum Glauben gebahnt haben. An dieser Stelle steht ein anderer Begriff im Urtext, wie z.B. bei „*glauben*“ in Johannes 3,16. Es wird z.B. mit „*treu, verlässlich, vertrauenswürdig*“ beschrieben. Am besten versteht man den Begriff, wenn man den Gegensatz liest, da spricht Paulus von ausschweifendem Leben der Kinder, von Aufsässigkeit oder Ungehorsam. So steckt in dem Begriff ganz gewiss das Wort „*wohlerzogen*“. In Lukas 2,51 wird bei Jesus von Gunst bei Gott und den Menschen gesprochen. So kann man dieses Wort vielleicht auch verstehen.

Auch hier im Titusbrief merken wir die große Verantwortung des Vaters bei der Erziehung seiner Kinder. Eine verantwortungsbewusste Erziehung der Kinder durch die Eltern trägt zu einer Stabilisierung der Familie bei.

Gastfreundschaft

Bei dem Ältesten wird auch die Gastfreundschaft angesprochen. Sie kann ja nur ausgeübt werden, wenn auch die Frau für Gäste offen ist und die Kinder sich mit einbringen. Auch dies zeichnet eine stabile Familie aus, wenn sie nicht nur für sich selbst



lebt, sondern sich auch für Menschen einsetzt, die Hilfe nötig haben. Die Häuser unserer Familien sind das Missionsfeld Nr. 1 in unserer Zeit. Unzählige viele Menschen sehnen sich danach, heile Familien kennenzulernen.

Negative Verhaltensweisen

Paulus beschreibt eine ganze Reihe an negativen Verhaltensweisen, die eine Familie destabilisieren und die in einer christlichen Familie keinen Platz haben sollten. Paulus spricht von: Geldliebe, Trunkenheit, Gewalt, Eigenmächtigkeit, Streitsucht, Jähzorn. Eine Familie kann auch in übles Gerede kommen, sagt Paulus.

Positive Eigenschaften

Aber, er nennt auch eine ganze Reihe positiver Eigenschaften und Verhaltensweisen, die stabile Familien prägen sollen. So spricht er von: untadelig, nüchtern, besonnen, sittsam, ein gutes Zeugnis haben von denen, die draußen sind, das Gute liebend, gerecht, heilig, enthalten (selbstbeherrscht). Dies gilt besonders für den Mann in der Familie. Aber wenn er

mit diesen Eigenschaften die Familie prägt, dann kann eine stabile Familie entstehen.

So gelten diese Maßstäbe wohl zuerst für den Ältesten und seine Familie, da er die Gemeinde nach außen besonders repräsentiert und für die Gemeinde Vorbild sein soll. Aber, ich denke, sie helfen allen Familien dazu, eine stabile Familie zu werden. Die größte Verantwortung für die Stabilität der Familie trägt eindeutig der Mann in der Familie. Für mich gibt uns Gottes Wort die besten Hinweise dafür, wie wir es schaffen können, eine stabile Familie zu bauen.

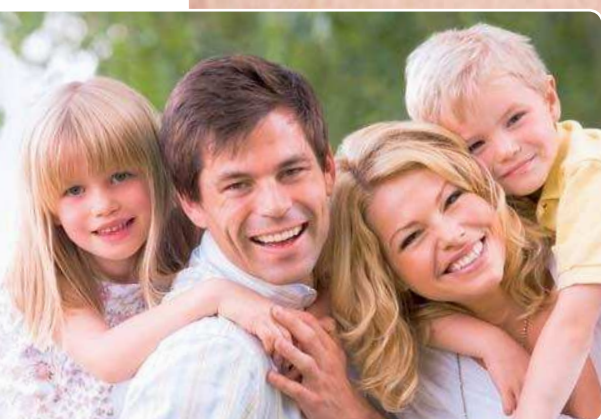
Merken wir, wie praktisch Paulus diese Dinge beschreibt? Die Anweisungen für die Familien werden nicht immer auf den ersten Blick in der Bibel sichtbar. Aber wenn man danach sucht, findet man sie. So ist es auch mit dem Text in 1. Thessalonicher 2, 7-12. In diesem Text beschreibt Paulus sehr eindrücklich die Verantwortung der Mutter für die Versorgung ihrer Kinder und die Verantwortung des Vaters für die Erziehung der Kinder. Es ist sehr interessant, wie Paulus die Aufgaben der Mutter und des Vaters zum Vorbild für seinen Dienst in der Gemeinde nimmt.

Am Anfang habe ich beschrieben, dass stabile Familien durch bewusstes Arbeiten an der Ehebeziehung und der Beziehung der Eltern zu ihren Kindern entstehen. Zwei ganz praktische Vorschläge dazu sind der wöchentliche Eheabend und der wöchentliche Familienrat. Weiterhin kann ein Ehepaar in der Gemeinde eine gute Hilfe sein.

Joachim Deschner



Joachim Deschner ist
teilzeitlicher Mitarbeiter
der Gemeinde Schweinfurt
und Leiter der
Familienarbeit „Hoffnung
für Familien e.V.“,
Heinrich-Winkler-Str. 61,
97424 Schweinfurt,
E-Mail: joachim.deschner@t-online.de





Marcia Pally

Die hintergründige Religion

Der Einfluss des Evangelikalismus auf Gewissensfreiheit, Pluralismus und die US-amerikanische Politik

2008, Berlin University Press
144 Seiten, Geb., 19,90 €
ISBN 987-3-940432-30-8

„Political Correctness“

:: von einer bestimmten Öffentlichkeit als richtig eingestufte Gesinnung, Haltung (die zum Ziel hat, alles zu vermeiden, was andere als diskriminierend empfinden könnten); Abk.: PC.“

aus Duden - Das große Fremdwörterbuch

Während in Deutschland die linke Presse Jagd auf die Evangelikalen macht, zeichnet die amerikanische Gesellschaftswissenschaftlerin Marcia Pally ein ganz anderes ausgewogenes Bild. Für sie ist der Evangelikalismus „eine antiautoritäre, progressive Freundin der liberalen Demokratie und der Zivilgesellschaft“. In ihrem Buch „Die hintergründige Religion“ weist die Professorin für Soziologie an der New York University nach, dass die pluralistische Gewissensfreiheit nicht von nichtreligiösen Denkern erfunden worden ist, sondern von frommen Christen.

Die Autorin, die in Deutschland für die ZEIT, die Süddeutsche Zeitung, die Frankfurter Rundschau und die taz (!) schreibt, stellt fest: „Die Gewissensfreiheit als eines der Fundamente der Demokratie wurde zuerst von frommen Gläubigen gefordert - lange bevor man die Grundzüge moderner liberaler Demokratien entwickelte.“

Zunächst macht Pally deutlich, dass die historische Entwicklung bei der Trennung von Staat und Kirche in den USA anders verlaufen ist als in Europa. Viele europäische Einwanderer des 17. Jahrhunderts gehörten zu Minderheitenkirchen, die in Europa verfolgt wurden. Die Freiheit des Gewissens und Glaubens in Amerika war für sie ein starker Anreiz, der sie über den Ozean lockte. Angesichts der Härten der Besiedelung Amerikas waren diese Freiheiten eine prag-

matistische Notwendigkeit. Man brauchte jede helfende Hand, um zu überleben, und konnte sich deshalb kriegerische Auseinandersetzungen um Glaubensunterschiede kaum leisten. Mit dem Schutz aller Konfessionen schützte man auch die eigene. Die evangelikalen Einwanderer „forderten vom säkularen Staat das Recht auf persönliche und zivilgesellschaftliche Religionsausübung“. Dies schlug sich dann auch in den offiziellen Texten zur religiösen Toleranz nieder. So schrieb Sam Adams: „Jeder Mensch, der in oder außerhalb einer staatlichen Gesellschaft lebt, hat das Recht, friedlich und ruhig seinen Gottesdienst so zu verrichten, wie sein Gewissen es von ihm verlangt“ (The Rights of the Colonists, 1772).

In Europa dagegen ging es bei der Trennung von Kirche und Staat eher darum, den säkularen Staat zu schützen und die (Staats-)Kirchen einzuschränken, denn die Erinnerung an die Religionskriege war ständig präsent. Amerika wurde jedoch von den in Europa unterdrückten Minderheitenkirchen geprägt. „Die Toleranz gegenüber der Religion anderer Menschen war der Preis, den man für die Tolerierung der eigenen zahlte.“ Dabei formte besonders der Evangelikalismus das amerikanische Selbstverständnis. „Die selbstständige Bibellektüre und das Priestertum aller Gläubigen und die daraus resultierende antiautoritäre Haltung spielten eine ganz besonders wichtige Rolle bei der Entwicklung der

Gewissensfreiheit.“ Dies förderte ein freieres Denken, unabhängig von kirchlichen und staatlichen Autoritäten. „Die evangelikale Theologie trug ebenfalls ein Gutteil zur Stärkung des individuellen Gewissens bei.“ Und das nicht nur im christlichen Bereich. Die Autorin stellt fest: „Mit der Idee, dass der einfache Mensch die Heilige Schrift lesen könne und daraus den rechten Weg für sein Leben entnehmen könne, entstand auch die Idee, dass er die weltliche Politik beurteilen und sich selbst regieren könne.“

Diese freiheitliche Grundhaltung sei auch heute noch bei den Evangelikalen vorhanden. So weist Pally auf Frank Page von der Southern Baptist Convention hin, der davor warnt, sich mit einer bestimmten politischen Partei zu verbünden. Die Autorin zitiert aus dem „Evangelical Manifesto“ vom Mai 2008, das u.a. von Os Guinness, Max Lucado und Erwin Lutzer unterzeichnet wurde: „Wir wollen unmissverständlich bekannt geben, dass wir der religiösen Freiheit für alle Menschen jeden Glaubens verpflichtet sind, einschließlich des Rechts, zum christlichen Glauben zu konvertieren oder sich davon abzuwenden. Wir sind entschieden dagegen, wenn unserer pluralistischen Gesellschaft ein Gottesstaat aufgezwungen wird ... Daher ist jedes Recht, auf das wir für uns Anspruch erheben, auch ein Recht, das wir für andere fordern. Das Recht für einen Christen ist auch das Recht für

einen Juden, das Recht für einen Säkularisten, das Recht für einen Mormonen und das Recht für einen Muslim und das Recht für einen Scientologen in diesem ganzen großen Land.“

Die Autorin ist gewiss keine Konservative. Sie ist überzeugte Feministin, steht der Ehe von Homosexuellen positiv gegenüber (siehe taz-Interview vom 13.3.2008). Was sie jedoch von den deutschen Vertretern der Political-Correctness (siehe Rahmen) um Lichtjahre positiv abhebt, ist ihr Verständnis für Andersdenkende und den daraus resultierenden Respekt.

Während in Deutschland die Hüter der richtigen Gesinnung sofort Amok laufen und Sanktionen fordern, wenn jemand von ihrem Zwangskonsens abweicht (siehe der „Fall Sarazin“), hat die liberale amerikanische Autorin eine angenehme Weite für Andersdenken. „Wer die Argumente für eine säkulare Gesellschaft nur als Schutz des Staates vor den schändlichen Einflüssen der Religion liest, dem entgeht der Beitrag, den nichtstaatliche religiöse Gruppen zur Demokratie geleistet haben. Ihre Stimmen sind ein Teil jener politischen Kritik, die für jedes demokratische Land unverzichtbar ist. Eine liberale Regierung ist verpflichtet, nicht nur sich selbst, sondern auch kritische Stimmen zu schützen.“ Dazu gehören auch die kritischen Stimmen der Evangelikalen. Das nachgewiesen zu haben, ist ein Verdienst der Autorin.

Ralf Kaemper



:DENKEN

Jesus:

Anfänger und Vollender des Glaubens

In Donaueschingen kann man die Donauquelle besichtigen. Beeindruckend sprudelt da eine mächtige Quelle aus dem Boden, schön eingefasst von behauenen Steinen. Auf einer Tafel nebenan ist zu lesen, dass der Kaiser Tiberius, der Nachfolger des Augustus, auf seinen Reisen durch Germanien diese Quelle damals besichtigt und sie offiziell als Donauquelle bestätigt habe. Wenn man sich in der Landschaft al-

lerdings umschaute, kann man leicht viele andere Flüsse und Bäche sehen, von denen man auch sagen könnte, sie seien der Ursprung. Wie dem auch sei, es ist schon faszinierend, nicht nur bei der Donau, wie aus einem kleinen Flösschen ein gewaltiger Strom wird, der ganze Landschaften und Staaten gestaltet. Auch Goethe war davon beeindruckt. In seinen jungen Jahren schrieb er ein Gedicht,

in dem er die Entwicklung eines kleinen Bächleins zu einem gewaltigen Strom schildert, der sich schließlich ins Meer ergießt. Dabei geht es dem Dichter weniger um den Fluss selbst. Für ihn ist der Strom das Symbol eines großen, genialen Menschen, der im Laufe seines Lebens alle Hindernisse überwindet, sich Bahn verschafft, segensreich wirkt und sich alles in königlicher Weise untertan macht.



Anfang und Vollendung ...

Damit sind wir schon bei unserem Thema. Wir sind bei dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, von dem der Hebräerbrief redet. Das Leben unseres Herrn auf dieser Erde trägt auch die Züge, die im Bild des Stroms erscheinen. Da ist die Quelle in Bethlehem, da ist das Kreuz, das leere Grab und der Abschied von den Jüngern, anlässlich dessen Jesus die Worte sagt: „*Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.*“ Da ist er nicht mehr das kleine Kind, das vor den Mächtigen der Erde geschützt werden muss. Da ist er der Herr aller Dinge. Der Verfasser des Hebräerbriefs verwendet eine Formulierung, die zwei wesentliche Sachverhalte enthält, nämlich *Anfang* und *Ende*. Doch spricht er nicht von *Ende*, sondern von „*Vollendung*“, was einen wichtigen Unterschied macht.

Zum Zweiten konzentriert er seine Aussage auf den Aspekt des Glaubens. Der Herr Jesus wird den Hebräern hier also in Bezug auf *eine* Seite seines Wesens vorgestellt. Die ist ganz wesentlich, aber sie bleibt *eine* bestimmte Seite. Diese rückt der Autor hier in den Vordergrund, was mit den seelsorgerlichen Bedürfnissen der Adressaten zu tun hat.

Was ist nun mit „Anfänger und Vollender des Glaubens“ konkret gemeint? Geht es um *unseren* Glauben als Menschen, die auf Jesus ihre Hoffnung setzen, oder geht es um den Glauben Jesu? Oder geht es um beides gleichzeitig? Wir haben es hier mit einer grammatischen Erscheinung zu tun, die der sogenannte 2. Fall, der Genitiv, mit sich bringt. Manchmal ist völlig klar, was gemeint ist, zum Beispiel bei „Vater-

landsiebe“. Da ist das Vaterland das Objekt der Liebe. Das Vaterland selbst liebt nicht. Bei „Kindesliebe“ kann es jedoch um die Liebe der Eltern zu den Kindern oder um die Liebe der Kinder zu den Eltern gehen. Aus dem Zusammenhang erschließt sich in der Regel, was gemeint ist. Denkbar ist aber auch, dass bewusst beides gemeint ist, also sowohl die Liebe der Kinder zu den Eltern als auch umgekehrt die Liebe der Eltern zu ihren Kindern.

Wie wirkt Jesus in uns?

Bei unserer Bibelstelle würde das Folgende bedeuten. Jesus Christus ist einmal der, der vorgeführt hat, was es heißt, ein Leben aus Glauben zu führen. Dann stünde er als das große Vorbild im Glauben vor uns. Anders herum ergibt der Vers aber auch einen großen Sinn. Dann ist Jesus der, der *in uns* den Glauben wie ein Samenkorn aufgehen lässt, ihn hegt und pflegt und zur Vollendung bringt. Unser eigenes Glaubensleben ist von da aus betrachtet *sein* Werk, nicht unseres. In beidem ist er der, der den Anfang setzt, und in beidem ist er der, der vollendet. Es ergeben sich daraus vier Gesichtspunkte, unter welchen wir das Thema betrachten wollen. Die Abschnitte würden heißen:

1. Jesus macht in *seinem* Leben einen Anfang mit dem Glauben.
2. Jesus vollendet/besiegelt *sein* Leben im Glauben
3. Jesus bewirkt *in uns* den Glauben
4. Jesus vollendet *in uns* den Glauben

Der Anfänger des Glaubens

Wir wollen nun das Leben des *Menschen* Jesus betrachten mit dem Ziel, inwiefern Jesus ein „Anfänger“ des Glaubens ist.

Anlässlich seiner Geburt und in seinen Kindheitsjahren wird uns anschaulich vorgeführt, dass er voll in das Elend dieser Welt hineingestellt ist. In einem Stall geboren zu werden, ist nur für eine weihnachtstoll gewordene Gesellschaft großartig. Verfolgt zu werden, mit seinen Eltern fliehen zu müssen, hat nichts Romantisches an sich und nach der Rückkehr aus Ägypten muss dieses Kind in Nazareth bald arbeiten wie jeder andere. Das Leben verstreicht dann ca. 30 Jahre lang ohne nennenswerte Ereignisse. Doch eine Episode hebt die Schrift heraus, die des 12-jährigen Jesus im Tempel. Als seine Eltern ihn fragen, wie er auf die Idee komme, einfach im Tempel zurückzubleiben und nicht mit seinen Eltern schön wieder nach Hause zu gehen, antwortet er: „*Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?*“

Wir wollen jetzt einmal all unser Vorwissen zurückstellen und wie überraschte Außenstehende das zur Kenntnis nehmen. Was signalisiert das den Eltern und ggf. den weiteren Zuhörern? Doch wohl dies: Da ist jemand, der noch ganz jung ist und der nach Gott fragt.

Martin Buber erzählt einmal eine Geschichte von einem Rabbi, der in der Wildnis einen Jäger fragt, ob er Gott kenne. Der Jäger antwortet, er habe Gott nicht gefunden und deswegen

kenne er Gott nicht. Der Rabbi fragt ihn weiter, wie er denn Jäger geworden sei. Die Not habe es ihn gelehrt, erwidert der Jäger. Darauf der Rabbi: Wenn die Not ihn dazu gebracht habe, das Waidwerk zu erlernen, habe er dann nicht auch Gott finden können, wenn er ehrlich nach ihm gesucht habe? In dem zwölfjährigen Jesus im Tempel wird den Eltern bewusst, dass sie ein Kind haben, das ganz entschieden nach Gott sucht, das von der Sehnsucht nach der Nähe

Gottes erfüllt ist. War das schon der Anfang des Glaubens?

Ein bedeutendes Ereignis im frühen Leben Jesu ist sicher die Taufe am Jordan. Sie teilt er mit den Vielen, die sich bei Johannes dazu einfinden. Jesus stellt sich in die Reihe derer, die den Ruf des Täufers zur Buße vernehmen und mit Gott ins Reine kommen möchten. So wie er sich verhält, macht er seiner Umgebung deutlich, dass er nach Gott fragt, nach Gott sucht, in der Nähe Gottes sich aufhalten möchte. Er gibt ein Beispiel dafür, wie der Mensch sein Leben ausrichten sollte und bezeugt für sich,

das er das konsequent tut. So ist er Anfänger des Glaubens für sich persönlich und gleichzeitig ein Zeugnis dafür, dass der Mensch imstande ist, so zu leben.

Ein Zug im Leben Jesu ist zu erkennen, der in Hebräer 2,17 beschrieben wird: *„Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, auf dass er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hoherpriester werden möchte, um die Sünden des Volkes zu sühnen.“*

Wenn wir uns konsequent klar machen, dass Jesus wahrer Mensch in Raum und Zeit geworden ist, dann schließt das Anfangen noch ein Weiteres ein, nämlich das „Werden“. Im Begriff des Anfangs ist eingeschlossen, dass das Ende noch aussteht und dazwischen das Werden hin zum Ende eingeschlossen ist. So dürfen wir in aller Demut und Bescheidenheit hier sagen, dass Jesus bei der Taufe im Jordan in gewissem Sinne „noch nicht fertig“ ist. Es gibt noch einiges in

seinem Leben, das er „werden“ muss, so wie es der Bibelvers hier ausdrückt. Er muss zum Beispiel in diesem Lebensaugenblick den Brüdern gleich werden in der Taufe.

Weiteres Werden ...

Das weitere Leben, das als Zukünftiges und in Gestalt unterschiedlichster Aufgaben vor ihm liegt, fordert von ihm weiteres Werden ab. Es gibt für Jesus viel zu lernen. Noch einmal der Hebräerbrief, wo es heißt, dass der HERR *„obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam lernte“*. Alles Lernen setzt ganz selbstverständlich voraus, dass der Mensch veränderbar ist, dass er von etwas, was er jetzt ist, zu etwas werden kann, was er noch nicht ist. Ein unsichtbares Band verbindet dabei das Vergangene mit dem Zukünftigen, doch die Identität bleibt in diesem Zeitkontinuum erhalten. Das gehört ganz wesentlich auch zu unser aller Leben, dass wir einerseits die sind, die wir heute sind, aber auch die sind, die wir einst waren in den verschiedenen Abschnitten unseres Lebens.

Zum *„Gleichwerden mit den Brüdern“* gehört also der Entwicklungsprozess, den die Menschen machen, und dieser sich in der Begegnung mit den Herausforderungen und Gegebenheiten des Lebens vollzieht. Das ist für uns ganz wichtig zu wissen. Denn worin vollzieht sich unser Leben, doch wohl darin, dass wir Tag für Tag unterschiedlichsten Herausforderungen, Aufgaben, Problemen begegnen, auf die wir agierend oder reagierend antworten müssen. Großes und Kleines steht dabei oft nebeneinander: Mähe ich den Rasen heute? Welche Schule wähle ich für mein Kind? Folge ich dem Rat des Hausarztes und melde mich im Krankenhaus zur Operation an? Wechsle ich die Arbeitsstelle?

Aus solchen oder anderen Entscheidungen und deren Vollzug besteht unser Leben. Es ist ein Leben, das stets auf Zukünftiges gerichtet ist. Beschließe ich zum Beispiel einkaufen zu gehen, so liegt das Einkaufen selbst ja noch in der Zukunft mit all der Unsicherheit, die das Zukünftige hat. Wir haben es also nicht in der Hand. Es kann alles anders kommen als wir denken. So ist das Leben als Ganzes eine Tätigkeit, die nach vorwärts zielt ins Unverfügbare. Um etwas zu wagen, brauchen wir Vertrauen in allen Graden und Abstufungen, dass wir zum Beispiel im Supermarkt das finden, was wir haben möchten, dass die gewählte Schule gut für mein Kind ist, dass die Knieoperation schon gelingen wird.

In dieses menschliche Leben wird

Jesus als Mensch hineingestellt, er wird uns gleich. Und die große Probe, die damit für ihn verbunden ist, lautet: Schaffe ich es, in allen Herausforderungen, in allen Lagen, die Entscheidungen mir abfordern, mein Vertrauen auf Gott zur Grundlage meines Lebens zu machen und dieses Vertrauen nicht aufzugeben, selbst in schwersten Umständen?

Von diesem Lebensgang erzählen uns die Evangelien. Das ist, bei aller unterschiedlichen Darstellung, ein gemeinsamer roter Faden, der sie durchzieht. In ihnen wird Jesus zum Erstgeborenen vieler Brüder, der ganz persönlich den Anfang macht mit dem völligen Vertrauen auf Gott, dem Glauben. Und er ist es, der nun alle die Menschen hinter sich herzieht, die den Ruf *„Folge mir nach!“* gehört haben und sich aufmachen hinter ihm her (vgl. Römer 8,29).

Schon längst werden wir gemerkt haben, dass das Anfangen und das Werden ihren Wert ganz entscheidend vom Ende her gewinnen. Es ist eine Erfahrung, die wir oft selbst machen, dass wir nämlich etwas angefangen, aber nicht zu Ende gebracht haben. Das Gleichnis vom Säemann spricht sehr beredt davon, wie manches im Leben aufgeht und wieder verdorrt, Menschen also einen guten Weg einschlagen, aber dann doch wieder umkehren.

Zum Gegenbild des Flusses, der, zum Strom geworden, den Ozean erreicht, sozusagen im Unendlichen sein Ziel findet und sich mit ihm vereint, zu diesem Gegenbild gehören die vielen anderen Flüsse, die ihr Ziel nicht erreichen, zurückgestaut werden oder in der Wüste versiegen. Dieses Bild wollen wir uns merken, um das zu verstehen, was im Leben Jesu nun weiter geschieht. Nach den Aufsehen erregenden Wundern, die das öffentliche Wirken Jesu begleiten, verdunkelt sich langsam, aber stetig der Horizont. Da ist die „Eventorientiertheit“ der Menschen, das Verlangen nach Sensationen, die zwar großes Aufsehen erregen. Aber auf der anderen Seite findet sich Unglaube. Sie geben sich die größte Mühe, Jesus und sein Wirken auf ein für sie erträgliches Maß zu begrenzen, durch Uminterpretation der Fakten, durch Verwicklung Jesu in Streitgespräche, und als das alles nicht gelingt, schrecken sie auch nicht davor zurück, das „Problem unter Anwendung von Gewalt“ zu lösen. Offen bleibt nur die Frage nach dem Wie und Wann.

Das braucht hier nicht näher dargestellt zu werden. Aufgrund der hier gewählten Perspektive ist es jedoch an uns, sich vorzustellen, wie diese Erfahrungen auf Jesus wirkten. Wenn die Anfeindungen, die Widerstände

„Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, auf dass er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hohepriester werden möchte, um die Sünden des Volkes zu sühnen.“

Hebräer 2,17



Jesus: Anfänger und Vollender des Glaubens

wachsen, wie ist es dann bestellt um das Vertrauen Jesu auf Gott? Wenn es so bleibt, wie es ist, die Umstände aber an Macht gewinnen, dann wird es schwer für den Glauben.

Aus dem Gang der Ereignisse können wir erkennen, dass Jesu Glaube an den Schwierigkeiten wuchs und er von ihnen nicht überwältigt wurde. Was Jesus vielleicht noch mehr als die Anfeindungen der Volksführer getroffen haben muss, das war die Distanzierung derer, die die Bibel auch Jünger nennt. In der Frage Jesu an die Zwölf: „*Wollt ihr etwa auch gehen?*“ glaubt man zu spüren, wie Jesus an der Vereinsamung leidet, die sich um ihn breit macht (Johannes 6,66). Die Antwort des Petrus war sicher ein Trost für ihn, aber nicht dessen letztes Wort.

Dann kommt der Augenblick, wo Jesus sich entschließt, nach Jerusalem zu gehen, wo also seine Leidensgeschichte im engeren Sinne beginnt. Am kürzesten, und dadurch besonders gewaltig, hat das Paulus in Philipper 2,6ff beschrieben: „... *der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein. Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgehalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz.*“ Es ist hier wichtig, dass Jesus hier als *Handelnder* beschrieben wird.

Wir werden ja alle schon einmal erniedrigt und je nachdem verkraften wir es oder nicht. Sich selbst aber zu erniedrigen ist mehr als von anderen erniedrigt zu werden. Es ist ein *aktives* Annehmen des sich ereignenden Lebensschicksals, was dem Menschen widerfährt, ein tiefes inneres Ja-sagen. Das tut Jesus auf seinem Leidensweg. Er vertraut aktiv in dieser Zeit größter Not und Verzweiflung, größter Vereinsamung auf Gott.

Es wäre entschieden zu kurz gedacht, wenn man annähme, Jesus sei das alles leichtgefallen, weil er doch etwas Besonderes sei, wahrer Gott und wahrer Mensch und damit doch eine Ausnahmeperson. Das ist er ja auch, aber er ist es auch wieder nicht. Er ist wahrer Mensch, er ist in allem versucht worden wie wir (Hebräer 4,15). Er hat den Glaubenskampf genau so durchkämpfen müssen wie wir. Was ihm an Gefahr, Not, Beschwerde in seinem Leben begegnete, wurde zu Widerständen, die im Glauben überwunden werden mussten. Das bedeutete Kampf.

Der Schleier, den die Bibel meistens darüber legt, wird einmal gehoben, ganz kurz, aber umso deutlicher, in Gethsemane. Wir lesen in Lukas 22,44: „*Und als er in ringendem Kampfe war, betete er heftiger.*“ Wenn Lukas das Wort „ringen“ benutzt, wussten er und seine Leser, woran zu denken war. Der Ringkampf damals (und heute) ist eine bekannte olympische Disziplin. Die Leute verstanden so viel davon wie sie es heute vom Fußball tun. Ein Ringkampf dauerte in der Regel lange und verlangte gewaltige Kraftanstrengungen, vor allem Ausdauer. Der Kampf des Herrn in Gethsemane ist also einem Ringkampf gleich. Er dauert lange, es gibt einen zähen Gegner. Da ist die eigene Schwachheit, die Versuchung, sich selbst zum Aufgeben zu überreden und das Handtuch zu werfen.

Jesus tut das nicht. Auf die Angriffe des Feindes antwortet er mit einer Intensivierung des Gebets. Er hält nicht nur an im Gebet. Er dehnt es weiter aus, vielleicht inhaltlich und zeitlich, bis er den Punkt erreicht hat, wo er akzeptiert, was Gott von ihm getan sehen möchte. Er *entscheidet* sich aus dem Gebet heraus für den Weg weiterer Leiden.

In dieser schwersten Krise vor dem Kreuzgeschehen, wirft er sein Vertrau-

en auf Gott nicht weg. Er erwirbt es sich vielmehr ein Stück neu. Er ist auf seinem Glaubensweg, der sich wie ein unwegsamer steiler Anstieg zum Gipfel darstellt, einen ganz wesentlichen Schritt weiter gekommen. Doch hat er den Gipfel noch nicht erstiegen, weil er den Abgrund des Leidens noch nicht erreicht hat.

Was innerlich in Jesu Gefühlswelt vor sich geht, wissen wir natürlich nur, soweit die Schrift etwas darüber sagt. So manches dürfen wir da lesen, was uns zu ehrfurchtvoller Teilnahme auffordert. Eine Stelle möchte ich hier anführen, die uns helfen kann, zu verstehen, was in Jesus vorgegangen ist. In Hebräer 11,34 wird von den Glaubenszeugen gesagt, dass sie „*aus der Schwachheit Kraft gewannen, im Kampf stark wurden, der Fremden Heere zurücktrieben*“. Das genau trifft auf den Ersten aller Glaubenszeugen zu. In der Krise von Gethsemane gewinnt Jesus aus der Schwachheit Kraft, er geht, wie man heute gerne sagt, „gestärkt aus der Krise hervor“. Als Schwacher, als Verunsicherter, als Zweifler hat er womöglich den Garten Gethsemane betreten. Mit neuer Zuversicht verlässt er ihn. Natürlich jubelt er nicht, aber er hat gesiegt, indem er „der Fremden Heere“ zurücktrieb, die sich in Gestalt von Zweifeln, von Anfechtungen, die in der Form vernünftiger Gedanken daherkamen, um ihn zum Aufgeben zu animieren. Das Signal an die Jünger zum Aufbruch deutet auch an, dass dieser (Ring)Kampf nun ausgekämpft und entschieden ist.

Die Ereignisse überstürzen sich ...

Danach überstürzen sich bekanntlich die Ereignisse. Doch auf zwei Episoden wollen wir noch blicken. Die Erste ist, als Jesus am Kreuz hängt und ausruft:



„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ In diesem Wort erreicht die letzte große Krise ihren Höhepunkt. Noch einmal ein letzter großer, ringender Kampf kurz vor dem Ziel. Der Gegenstand des Kampfes ist die Frage: „Gott, bist du überhaupt noch bei mir oder bist du weg aus meinem Leben? Ich vermisse deine Gegenwart in meinem Leben. Ist alles leer, alles Leiden und alles Sterben für deine Sache eine rundum sinnlose Angelegenheit?“

Es steht alles auf des Messers Schneide. Doch das Zufällige wie bei einer Waagschale hat das Geschehen am Kreuz gerade nicht. Jesus regiert auch hier den Augenblick. Er ist es, der sich selbst erniedrigt bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Er ist es, der die Richtung seines Lebens bestimmt, auch dann, als es ans Sterben geht. Er ruft auch noch in dem Augenblick zu Gott, wo er das Gefühl hat, dass dieser ihn verlassen hat.

Vollendet!

Dann die Erreichung des Gipfels: „Es ist vollbracht“; es ist getan. Mit diesem Wort geht Jesus durchs Ziel. Er hat den Lauf *vollendet* und erringt den Siegespreis. Gott antwortet, indem er ihn so hoch erhöht, wie es nur möglich ist. Sein Wohlgefallen ist grenzenlos. Er übergibt ihm die ganze Schöpfung. Wenn die Zeit gekommen ist, wird es niemanden mehr geben, der leugnet, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes des Vaters.

Jesus hat den Glauben, der in seiner Kindheit in ihm aufging, den er *angefangen* hat, den er durch seine Jugend- und Mannesjahre *bewährt* hat, er hat diesen Glauben am Kreuz *vollendet*. So wie Mi-

chelangelo aus einem Block Marmors die Statue des David herausmeißelte, hat Jesus aus seinem Leben die unendliche Schönheit eines vollkommenen Glaubenslebens hervorgebracht. Das betraf zunächst ihn ganz persönlich und allein. Doch hat er es nicht nur für sich getan, sondern ist damit auch zum Urheber der Errettung aller geworden, die an ihn glauben.

Jesus hat geglaubt

Es ist ein großes Geheimnis, um das es hier geht, wie durch das gottgeweihte Leben des Einen, des einen Einzelnen, den Vielen der Weg zu Gott eröffnet wird. Jesus hat für sich selbst geglaubt und vollendet, doch er hat auch für die Menschen um ihn herum geglaubt. Das ist die andere Seite des Genitivs, von der eingangs gesprochen wurde. Er hat geglaubt, damit wir auch mit dem Glauben einen Anfang machen können.

Kommen wir zurück zum zwölfjährigen Jesus und richten wir den Blick jetzt auf die *Außenwirkung*, die er durch sein Verhalten erregte. Die Antwort Jesu in Gestalt einer rhetorischen Frage ist nicht nur Antwort, sie ist auch Anstoß für die Hörer. Dieser Anstoß könnte sie anregen, über ihre eigene Beziehung zu Gott nachzudenken, sodass geistlich etwas in Bewegung gesetzt werden kann. Schon diese Antwort des kleinen Jesus könnte insofern bei dem einen oder anderen Hörer einen Anfang setzen.

Wie Glaube bei Menschen anfängt ...

Im Folgenden soll nun gezeigt werden, wie das „Anfang-setzen“ geschieht, wie

in Menschen, die Jesus begegnen, der Glaube anfängt. Es war ja nicht so, als ob allein die Anwesenheit Jesu in seiner Umgebung den Glauben an ihn hätte hemmungslos aufgehen lassen. Seine Brüder standen ihm lange Zeit kritisch gegenüber (vgl. Johannes 7,1ff), und der Unglaube wie der der Leute aus Nazareth ist auch bekannt. Schon zu Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit, wo Jesus zum Urheber des Glaubens in Menschen wird, die ihm begegnen. Jesus ruft Fischern zu, ihm nachzufolgen, und sie lassen alles fallen, was sie haben, um seine Jünger zu werden. Schlagartig gewinnt ihr Leben eine neue Richtung. Wohin es geht, wissen sie nicht. Sie haben sich nur entschieden, bei diesem Jesus zu bleiben. Das Weitere muss sich finden.

Als Nathanael dem Drängen des Philippus nachgibt und sich diesen Jesus näher anschaut, ruft Jesu Aussage, ihn unter dem Feigenbaum gesehen zu haben, in Nathanael, der sich etwas auf seinen Skeptizismus zugutehielt, das große Zeugnis hervor, vor dem Sohn Gottes zu stehen. Als wenn ein Schalter in ihm umgelegt worden wäre, so knipst das Wort Jesu hier in einem Menschen das Licht des Lebens an, das, was Glauben heißt, und mit Lebensveränderung bestätigt wird.

Die Sprache ist das Mittel, durch das Jesus die Menschen erreicht. Oft sind es auch Zeichen und Wunder. Sie haben aber häufig eine mehr vorbereitende Funktion. Die Botschaft und damit der Glaube erwächst aus der Verkündigung, und sie ist ganz wesentlich an die Sprache gebunden, vor allem, wenn es darum geht, im Herzen der Menschen den Glauben anfangen zu lassen. Aber in welcher sprachlichen Gestalt das Wort

ergeht, das ist sehr verschieden.

Die Frau am Jakobsbrunnen wird zunächst von Jesus dazu gebracht, ihr eigenes Leben Revue passieren zu lassen. Danach kommt es dazu, dass Jesus das „*Ich bin's*“ sagt und damit den Glauben in ihr aufsprießen lässt. In diesem Augenblick wird Jesus für diese Frau zum Anfänger des Glaubens.

Einen besonders bewegenden Moment gibt es in der Geschichte des Blindgeborenen. Als er schließlich sehend geworden ist und als Sehender noch einmal seinem Arzt begegnet, fragt ihn Jesus, ob er an den Sohn Gottes glaube. Der Geheilte weiß nicht, von wem die Rede ist. Da macht ihm der Herr deutlich, dass der, den er vor sich sieht, der ist, der ihn geheilt hat und jetzt zu ihm redet. Das Anschauen des Heilandes und das an ihn gerichtete Wort, lassen den Glauben in ihm erwachen.

Ein bedenkenswertes Gespräch ist auch das mit der Kanaaniterin. Der Herr verweigert sich ihr zunächst, zeigt ihr die kalte Schulter. Aber durch die scheinbare Absage, provoziert er im Wortsinne ihren Glauben und die Entschlossenheit, ihn zu bekennen. „Provozieren“ heißt nämlich im Wortsinne „hervorrufen“.

Viele andere Ereignisse aus den Evangelien müssen hier unerwähnt bleiben. In den weiteren Schriften des Neuen Testaments sehen wir, dass nach Jesu Tod und Auferstehung dieses Anfangen ja erst recht beginnt. Man denke an die Pfingstpredigt des Petrus, wo die Breitenwirkung des Wortes vom Kreuz gezeigt wird. Die Bekehrung des Paulus ist ein machtvolles hochpersönliches Wort des Herrn an seinen auserwählten Diener. Dessen bedarf es, um in diesem Mann ein besonders stabiles Fundament für sein weiteres Glaubensleben zu legen. Von der Purpurkrämerin Lydia heißt es dagegen nur, dass der Herr ihr „*das Herz auftat*“. Der Same des Wortes Gottes fiel bei ihr auf einen guten Boden und trug Frucht.

Diese Wirkungen entfaltet das Wort der Bibel bis heute und darüber hinaus bis zum Ende der jetzigen Weltzeit, denn wenn Menschen evangelistisch wirken, ist das ja nichts anderes, als die Einladung in den Frieden Jesu weiterzusagen.

Das Leben weiterleben ...

Alle diese „Glaubensanfänger“ müssen nun ihr eigenes Leben weiterleben, ein Leben ohne ständige Sensationen und Events, ein Leben in täglichem Einerlei

meist ohne große Aufregungen, eher von Langeweile geprägt. Es gleicht einem Weg, der sich vor uns hin erstreckt, erkennbar, wenigstens zum Teil. Ein Ziel aber ist kaum zu sehen. Es ist überhaupt nicht klar, was das (irdische) Ziel ist. Der Schulabschluss, das Ende der Berufsausbildung, die Einstellung in dem Job, den man sich immer gewünscht hat, die Frau (der Mann), die (den) ich mir immer gewünscht habe, die Familie, das Haus, der Ruhestand?

Alles ist so vorläufig, und das Schöne darunter geht auch noch so schnell vorbei! Wie entwickelt sich da mein Glaubensleben? Es treten von allen Seiten Gefährdungen an den Gläubigen heran, die die Zuversicht erschüttern, das Gebetsleben beschädigen, geistliche Erkenntnis mit heringschätzen.

Solange es auf dieser Erde Menschen gibt, die ihr Leben Jesus übergeben haben, gibt es diese Bedrängnisse. Deshalb tröstet Paulus zum Beispiel die Philipper mit dem Satz: „*Ich bin ebenso in guter Zuversicht, dass der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen(!) hat, es vollenden wird bis auf den Tag Christi*“ (Philipper 1,6). Unübersehbar wird hier, dass Jesus tatsächlich der Anfänger auch unseres Glaubens ist und er sich vorgenommen hat, den an ihn Glaubenden auch zu seiner *Vollendung* zu führen.

Jesus hat den Alltagstrott der Menschen kennengelernt, die Routine des Berufslebens, den Ärger am Bau sozusagen und all das andere, was unser Alltagsleben so mühselig machen kann. Er weiß, dass jeder der Seinen seine eigenen finsternen Täler hat, durch die ihm zu wandern aufgegeben ist. Er weiß auch, dass jede seiner Gemeinden ihren durch Umgebung und Umstände geprägten Weg zu gehen hat. Deshalb ruft er jedem Einzelnen und jeder Gemeinde zu: „*Ich will dich nicht versäumen, noch dich verlassen*“ (Hebräer 13,5).

In dieser Zuwendung für die Seinen kommt vor allem Jesu Sorge für uns als Vollender unseres Glaubens zum Ausdruck. Wie soll ein Marathonläufer denn auch das Ziel erreichen, wenn er *unterwegs* unter Wasserverlust zu leiden beginnt und keiner da ist, der ihm vom Straßenrand her die Flasche reicht. Genau davon erzählt David in Psalm 23, wie er den Herrn in seinem eigenen Leben, bei seinem eigenen Marathonlauf erlebt hat, das nun wirklich reich mit Prüfungen unterschiedlichster Art besetzt war.

Wenn ein Trainer möchte, dass der ihm anvertraute Läufer durchs Ziel geht, möglichst als Sieger, muss er dafür sorgen, dass er unterwegs nicht zusammenbricht. Es gehört zum Selbstverständnis,

zum Ehrgeiz eines guten Trainers, die ihm anvertrauten Läufer durchs Ziel laufen zu sehen. Genauso kümmert sich der Herr um die Seinen, er tut es um seines Namens willen. Natürlich hilft er auch, weil er Mitgefühl hat mit den Seinen, er hilft aber auch um seiner selbst willen. Denn der kann sich selbst nicht verleugnen. Treue ist ein Wesensmerkmal Gottes und seines Sohnes.

Weil das so ist, haben wir allen Grund, unsere Zuversicht nicht wegzuerwerfen. Fragen wir uns also nicht ständig, ob unser Glaubensleben gelingt oder nicht oder sogar ins Katastrophale abstürzt. Es ist auch unerheblich für uns, ob wir den Mut verlieren oder nicht. Wir brauchen diesen Mut nicht. In einem Anflug von Selbstsuggestion sich Mut zu machen, setzt stillschweigend stets voraus, dass es sehr wohl von uns selbst, unserer Leistung, unserer Kraft, Disziplin und was es sonst noch für Tugenden gibt, abhängt, ob wir als Sieger die Kampfbahn verlassen. Unsere wechselnden Gefühlslagen entscheiden aber nicht den Kampf.

Paulus hat das zutiefst verstanden, wenn er schreibt: „*Allenthalben bedrängt, aber nicht eingeengt; keinen Ausweg sehend, aber nicht ohne Ausweg; verfolgt, aber nicht verlassen; niedergeworfen, aber nicht umkommend; allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, auf dass auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde*“ (2. Korinther 4,8). Unsere Gefühle und selbst die Fakten können gegen uns sein, wenn Gott für uns ist - und er ist treu - wer wird wider uns sein. Deshalb kann er auch sagen: „*Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat*“ (Römer 8,37). Es ist Gottes Kraft, die in den Schwachen mächtig ist. Sie lässt uns zur Vollendung gelangen.

So ist Jesus, der Anfänger und Vollender des Glaubens, der die Seinen dem Vater entgegenbringt, wie der Strom, der von der Quelle zur Mündung immer mehr Rinnsale, Bäche und Flüsse in sich aufnimmt und nun in seiner ganzen Herrlichkeit vor Gott steht: „*Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat*“.

Karl-Otto Herhaus

Karl Otto Herhaus war Lehrer am Gymnasium und wohnt in Wiehl.





:GLAUBEN

Sind wir berühmt?

ER oder ICH - der Kampf um die Hauptrolle in deinem Leben

An irgendeinem Punkt unseres Lebens müssen wir mit der Frage zurechtkommen, ob „Er“ oder „Ich“ das Wichtigste in unserem Leben ist.

„Papa, sind wir berühmt?“ Libby, meine Siebenjährige, schaute in meine Augen. Berühmt? Zu dieser Zeit war ich Pastor in einem Städtchen im mittleren Westen Amerikas, und ich brauchte nicht lange, um zu antworten: „Nein Liebling, wir sind überhaupt nicht berühmt.“ Sie machte eine Pause, dachte kurz nach und sagte mit Selbstbewusstsein und ein bisschen Betroffenheit: „Nun, aber wir wären berühmt, wenn uns mehr Leute kennen würden.“

Die arme Libby war erst sieben und schon besorgt, was die Leute über uns denken. Ob wir auf der Richterskala der öffentlichen Meinung verzeichnet sind oder nicht.

Das ist etwas, mit dem Libby wahrscheinlich für den Rest ihres Lebens ringen wird. Sie

wird ihre Tage, wie die meisten von uns, damit verbringen, sich durch das klebrige Netz von egozentrischen Perspektiven zu kämpfen. Seit frühester Kindheit sind wir uns unseres Ichs bewusst und sehr besorgt darum. Wir lernten Wörter wie *meins* und *mir* viel eher als die Wörter *Freund* und *teilen*.

Heute als Erwachsene merken wir, dass uns ständig Fragen verfolgen, wie etwa: *Wer bin ich? Was denken die Leute über mich? Habe ich für meine Mühe ausreichend Anerkennung erhalten? Wie werde ich behandelt? Kümmert sich überhaupt jemand um mich?*

Amerikaner geben Tausende von Dollars aus, um sich selbst besser kennenzulernen. Bücher, die uns lehren zu verstehen, „wer wir wirklich sind“, stehen immer wieder auf den Bestsellerlisten. Obszön zu nennende Geldsummen werden an Therapeuten bezahlt, die uns anbieten, uns auf der Reise durch unser Inneres anzuleiten.





Foto: © K. Pargeter, fotolia.de

Offen gestanden, können Sie sich etwas Schrecklicheres vorstellen, als eine Reise durch Ihr Inneres zu machen? Das ist nicht nur eine schreckliche Vorstellung, sondern könnte sogar eine unbiblische sein. Wenn Sie dabei sind, ein völlig hingeebener Jünger Christi zu werden, dann ist das Leben ein Abenteuer, das darin besteht, Jesus kennenzulernen. Und wenn wir dafür leben, ihn kennenzulernen, dann bemerken wir, dass ihn zu kennen, der Schlüssel zum Verständnis von uns selbst ist, und dazu, Frieden mit uns selbst zu schließen.

Suchen Sie Selbstwert? Sie haben Selbstwert in ihm ... er starb für Sie! Werden Sie von Versagen und Schuld gequält? Er tut für Sie, was niemand sonst tun will oder kann ... er vergibt und vergisst, er schlachtet das gemästete Kalb, während der Himmel feiert, und kleidet Sie in die besten Gewänder seiner Gerechtigkeit.

Suchen Sie nach dem Sinn? Suchen sie nicht weiter ... Sie sind sein Kind. Es gibt keinen höheren Sinn als diesen.

Fragen Sie sich, ob es irgendeinen Grund oder Zweck gibt, wozu Sie auf diesem von Sorgen gezeichneten Planeten sind? Das Geheimnis wird in ihm gelöst, indem er das Skript für Ihr Leben vorgibt: Ihr Leben soll zu seiner Ehre geführt werden und die Herrlichkeit seines Charakter widerspiegeln.

Wir sollten uns der Wahrheit stellen, dass die Beschäftigung mit uns selbst nicht geeignet ist, die Seele zufriedenzustellen - und völlig ungeeignet, um das rastlose Suchen unseres Herzens zu beenden. Das Leben muss mehr zu bieten haben, als uns selbst kennenzulernen. Letztendlich ist die Beschäftigung mit sich selbst eine leere, langweilige Jagd. Ganz gleich wie charmant, witzig oder tief sinnig wir sein mögen, wir sind nicht dazu geschaffen worden, so lange von uns selbst bezaubert zu sein.

Einfach ausgedrückt: Wir brauchen ihn!

Ich bin erst Anfang sechzig und merke schon, dass ich es ermüdend finde, hohlen Erinnerungen an die Dinge nachzuhängen, die ich im Leben nicht erreicht habe. Mein Versagen beschämt mich ständig. Die Fehler, die ich seit meiner Jugend mit mir rumschleppe, frustrieren mich noch immer. Meine Unsicherheit plagt meine Seele. Und das Lob anderer klingt immer hohler. Ich habe es satt, mir darum Gedanken zu machen, ob die Predigt, die ich gehalten habe, gut genug war, oder ob mir jemand auf die Schulter klopfen wird, weil ich meine Sache gut gemacht habe. Ich habe es satt, darüber zu grübeln, was die Leute über mich denken. Ich habe das fleischliche Gefühl satt, das mich manchmal verfolgt, wenn jemand über seinen Lieblingsprediger spricht ... und ich nicht gemeint bin.

Die Quintessenz: Ich habe mich schlicht und einfach selber satt.

Aber Jesus habe ich nie satt. Nach all diesen Jahren finde ich ihn immer noch überwältigender, noch einnehmender, noch großartiger, überraschender, erfüllender und anziehender als je zuvor.

Ich habe es nie satt, ihm Loblieder zu singen oder ihm zuzusehen, wie er handelt. Ich finde ihn fesselnd. Faszinierend.

Über jedes Verstehen erhaben.

Und genau aus diesem Grund merke ich

- zusammen mit

Paulus, meiner Großmutter, Billy Graham und zahllosen anderen Menschen durch die Jahrhunderte -, dass ich mich immer noch danach sehne, ihn besser kennenzulernen.

Ich merke immer mehr, dass mein Leben nicht ewig währt. Wenn wir jung sind, glauben wir, kugelsicher zu sein. Wir leben, als würden wir nie sterben. Doch wenn die Knie anfangen, sich gegen Bewegungen zu wehren und sowohl die Sehkraft

als auch das Gedächtnis nachlassen, dann merken wir die Realität. Die Zeit nimmt uns mit, und schon bald werden wir alle nahe der Grenze sein, an der das Leben Vergangenheit ist und wir die meisten unserer Tage nur noch im Rückspiegel sehen.

So sehr ich es lieber vermeiden würde darüber nachzudenken, kommt doch einmal der Tag, an dem ich in einer Ecke in einem Altersheim sitzen und darauf warten werde, dass der Gong zum Mittagessen ertönt. Und wenn das Leben bis zu diesem Punkt sich immer nur um mich gedreht hat, dann wird das ein trauriger und leerer Tag sein - ganz gleich, was es zum Mittagessen geben wird. Warum? Weil alles, was ich dann haben werde, ich selbst bin! Was zu diesem Zeitpunkt nicht mehr allzu viel sein dürfte.

Aber wenn mein Leben sich darum gedreht hat, Jesus kennenzulernen und eine vertiefte Beziehung zu ihm zu leben, dann wird er bei mir sein, wenn ich in dieser Ecke im Altersheim sitze und auf den Gong zum Mittagessen warte.

Und er wird an diesem Tag wunderbarer sein als am vorherigen Tag. Seine Gegenwart wird mich begleiten. Er wird mit mir sprechen, und ich werde keine Probleme haben, ihn zu verstehen, wenn er mir sagt, dass ich

Es wird Zeit, dass wir alle ernsthaft anfangen, uns darum zu kümmern, wo Jesus in der Gesamtschau unseres Lebens seinen Platz findet.

ihm gehöre. Er wird sagen: „Nun, Joe, bist du fast zu Hause.“ Und ich werde sagen: „Herr, je eher, desto besser. Ich habe in all diesen Jahren deine Stimme gehört, und nun kann ich es kaum erwarten, dein Angesicht zu sehen.“

Es wird Zeit, dass wir alle ernsthaft anfangen, uns darum zu kümmern, wo Jesus in der Gesamtschau unseres Lebens seinen Platz findet. An einem Punkt - und zwar je eher, desto besser

:DENKEN Sind wir berühmt?



- sollten wir uns die Frage beantworten, ob „Er“ oder „Ich“ die Hauptrolle in unserem Leben spielt. Vorsicht, es ist leicht, hier zu schummeln - wir meinen gerne, dass wir ganz mit uns selbst beschäftigt sein und gleichzeitig ihm ganz nachfolgen können. Aber das entspricht nicht der Realität. Man kann nicht beides haben.

Paulus war sich der radikalen

Fast Food und Hamburger verlieren etwas ihren Glanz, wenn man gerade ein exzellentes Steak gegessen hat!

Doch trotz dieses Erlebnisses stand er immer noch in dem Konflikt, sich in sich selbst zu verlieren. Der Lebenslauf des Paulus beinhaltete eine verführerische Liste von Leistungen, die auch den Besten von uns dazu hätte verleiten können, uns ganz auf uns selbst zu konzentrieren. Hören wir ihm doch einmal zu, wie er seine Qualifikationen herunterrasselt. Bei den Menschen, unter den er sich zu dieser Zeit bewegte, hätte diese Aufzählung zu mehreren „Wow“-Ausrufen geführt.

Paulus schreibt:

„Dabei könnte ich weit größeres Selbstvertrauen haben als alle anderen. Wenn andere Grund haben, auf ihre eigenen Anstrengungen zu vertrauen, gilt das für mich erst recht. Denn ich bin das Kind einer rein jüdischen Familie, die zum Stamm Benjamin gehört, und wurde mit acht Tagen beschnitten. Wenn es also je einen wahren Juden gab, so bin ich einer! Und nicht nur das: Ich gehörte zu den Pharisäern, die den strengsten Gehorsam gegen das jüdische Gesetz fordern. Die Gemeinde habe ich unerbittlich verfolgt. Und ich habe das jüdische Gesetz so streng befolgt, dass mir nie jemand etwas nachsagen konnte“ (Philipper 3,4-6, NL).

Und doch ... und doch ist seine Wahl eindeutig: „Früher hielt ich all diese Dinge für außerordentlich wichtig, aber jetzt betrachte ich sie als wertlos angesichts dessen, was Christus getan hat. Ja, alles andere erscheint mir wertlos, verglichen mit dem unschätz-

baren Gewinn, Jesus Christus, meinen Herrn zu kennen. Ich habe alles andere verloren und betrachte es als Dreck, damit ich Christus habe und mit ihm eins werde. Ich verlasse mich nicht mehr auf mich selbst oder auf meine Fähigkeit, Gottes Gesetz zu befolgen, sondern vertraue auf Christus, der mich rettet. Denn nur durch den Glauben werden wir vor Gott gerecht gesprochen“ (Philipper 3,7-9, NL).

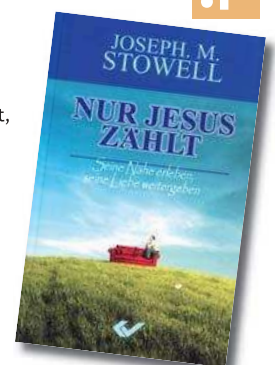
Hören Sie seine Leidenschaft. Sie können alle Zeitungsausschnitte über mich, alle Kritiken meiner Bücher, alle akademischen Ehren und Titel nehmen. Nehmen Sie meine Visitenkarten, die Pokale und Trophäen und stopfen Sie sie in die Mülltonne. Sie bedeuten mir weniger als NICHTS im Vergleich zu Jesus, im Vergleich dazu, ihn jeden Tag besser kennenzulernen.

Wenn wir diesen Schritt tun, dann bedeutet es nicht, dass wir nicht mehr hätten, was wir haben; dass wir nicht mehr täten, was wir tun und nicht mehr seien, wer wir sind. Es bedeutet einfach, dass wir davon nicht mehr verzehrt werden. Wir werden stattdessen von Jesus verzehrt.

Wenn Jesus uns dazu einlädt, unser Leben in seinem zu verlieren, erinnert er uns: „Wer sein Leben findet, wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden“ (Matthäus 10,39). Was für ein faszinierender Gedanke.

Joseph. M. Stowell

Aus: Nur Jesus zählt, CV-Dillenburg



Ich bezweifele, dass irgendwer von uns noch an einem egozentrischen Leben interessiert wäre, wenn er wirklich dem Herrn des Universums von Angesicht zu Angesicht gegenüber gestanden hätte.

Entscheidung bewusst, die er treffen musste, um die Gegenwart und Macht Jesu in ganzer Fülle in seinem Leben erfahren zu können. Für ihn war die Entscheidung klar. Er entschied sich für Jesus.

Gut und schön, werden Sie sagen, aber der hatte einen Vorteil. Schließlich hatte er buchstäblich in der Gegenwart Jesu Christi gestanden. Wahrscheinlich sogar zweimal. Ich bezweifele, dass irgendwer von uns noch an einem egozentrischen Leben interessiert wäre, wenn er wirklich dem Herrn des Universums von Angesicht zu Angesicht gegenüber gestanden hätte.

